

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.  
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.  
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

K. Duffek u. Verwalt.: Drag II, Petráňkova 15 • Zlitzsch.: 35795, 31460, Nachdruck: (ab 21 Uhr): 53555 • Postamt: 57544

12 Jahrgang.

Freitag, 11. November 1932

Nr. 266.

## Papen das Haupthindernis.

Berlin, 10. November. Die Demission der Reichsregierung wird von den politischen Parteien jeden Tag mit wachsender Entschiedenheit verlangt. Das Zurückweichen des Reichskanzlers, der sich im Auftrag des Reichspräsidenten Hindenburg entschlossen hat, mit den Parteien zu verhandeln, hat die Stimmung in politischen Kreisen nicht zu ändern vermocht, sondern hat im Gegenteil eine Verschärfung zur Folge. Nicht nur die Nationalsozialisten lehnen jedwede Zusammenarbeit mit Papen entschieden ab, sondern auch das Zentrum zeigt sich absolut unerschütterlich. In den Zentrumsblättern wird gemeldet, daß von Papen für die Verhandlungen mit den Parteien nicht qualifiziert sei und daß eine erfolgreiche Lösung der politischen Lage nur allein von einer Stelle, d. i. vom Reichspräsidenten direkt, kommen könne. Im Vorhinein wird vom Zentrum dem Reichskanzler angeklagt, daß seine Bemühungen zwecks Gewinnung der politischen Fraktionen für das Programm der jetzigen Regierung zwecklos seien.

Mit Rücksicht auf diese Lage mehren sich die Stimmen, daß die Parteien selbst die Initiative zu Verhandlungen ergreifen mögen, um eine Einigung zwecks Bildung einer neuen Regierung auf breiter Grundlage zu erzielen. Für den Fall, daß die Regierung Papen nicht selbst geneigt sein dürfte, den Reichstag neuerdings aufzulösen, und daß er sich bemühen werde, eine Form der Zusammenarbeit mit dem Parlament zu finden.

## Führungnahme mit den Parteien

nach dem Empfang Papens durch Hindenburg.  
Berlin, 10. November. Das Wolffsche Büro meldet: Reichspräsident von Hindenburg nahm heute den Vortrag des Reichskanzlers von Papen über die Auffassung des Kabinetts zur innerpolitischen Lage entgegen. Der Reichspräsident betonte, daß er an dem der Bildung der Regierung von Papen zugrunde liegenden Gedanken einer nationalen Konzentration auch weiterhin festhalte. Dementsprechend beauftragt er den Reichskanzler, in Besprechung mit den Führern der einzelnen in Frage kommenden Parteien festzustellen, ob und inwieweit sie gewillt seien, die Regierung in der Durchführung des in Angriff genommenen politischen und wirtschaftlichen Programms zu unterstützen.

Wie das Conti-Büro erfährt, werden die Besprechungen mit den Parteiführern um die Wochenwende beginnen. Ein genauer Termin aber steht bisher ebenso wenig fest, wie der Kreis der in Frage kommenden Parteien. Das ist im einzelnen dem Kanzler überlassen worden. Das politische Programm, das die Grundlage der Besprechungen bilden soll, erstreckt sich in erster Linie auf die Verfassungsreform, die neben den großen wirtschaftlichen Fragen in der nächsten Zeit das Hauptproblem sein wird. Die Besprechungen mit den Regierungschefs der Länder beginnen morgen nachmittags zunächst mit einer gemeinsamen Besprechung des Reichskanzlers mit den Vertretern von Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen.

## Wer sabotiert die Abrüstung?

Genf, 10. November. Das Büro der Abrüstungskonferenz hat heute keine Beratungen über die praktische Gehaltung eines generellen Verbotes des Giftgaskrieges fortgesetzt. Der französische Vertreter Raffalli gab heute die Erklärung ab, daß Frankreich sich vorbehalten müsse, die ganze Frage des Verbotes des Giftgaskrieges unter Umständen noch einmal vor den Hauptausschuß der Konferenz zu bringen.

## Der Wahlsieg.

Washington, 10. November. Bei den Präsidentschaftswahlen sind insgesamt rund 20 Millionen Stimmen für Roosevelt und 14 Millionen Stimmen für Hoover abgegeben worden. In das Repräsentantenhaus gewählt sind bisher 306 Demokraten und 110 Republikaner, in den Senat 59 Demokraten, 36 Republikaner und drei Landarbeiter.

## Das Blutbad von Genf. Maschinengewehre feuern in demonstrierende Arbeiter hinein. — Elf Tote und 61 Schwerverletzte.

Genf, 10. November. (Eigenbericht.) Die gestrigen Ereignisse in Genf, denen leider elf Tote und 61 Schwerverletzte zum Opfer gefallen sind, haben letzten Endes ihre Ursache in dem maßlosen Haß der Genfer Kantonsregierung gegen die Arbeiterschaft. Seit langem sind die Gegensätze zwischen den Genfer bürgerlichen Parteien und den im raschen Aufstieg befindlichen Sozialdemokraten äußerst scharf. Namentlich seitdem das Blatt der Genfer Sozialdemokratie „Le Travail“ unerhörte Korruptionen der Regierung aufgedeckt und die Plünderung der öffentlichen Kassen zugunsten konfrotter Finanziers enthüllt hat, lauerte das Bürgerium auf eine Gelegenheit, die Arbeiterschaft in eine Falle zu locken.

Den Anlaß bot die provokatorische Ankündigung einer öffentlichen Versammlung der Genfer Faschisten, in der die Genfer Sozialdemokraten grüßlichst angegriffen werden sollten. Die Faschisten verlangten nicht weniger, als daß den sozialdemokratischen Abgeordneten die Mandate entzogen werden sollten. Selbst der Untersuchungsrichter in Genf bezeichnet die faschistischen Plakate, die zu der Versammlung einluden, als eine unerhörte Provokation der Arbeiterschaft.

Die Regierung lehnte das von den Sozialdemokraten geforderte Verbot dieser Versammlung ab und berief starke Truppen nach Genf. Daraufhin forderte die sozialdemokratische Parteiliste die Arbeiter auf, an der faschistischen Versammlung teilzunehmen. Achttausend Arbeiter folgten diesem Ruf. Einlaß in das Versammlungsgebäude wurde ihnen jedoch verweigert. Daraufhin hielt Genosse Nicole eine Ansprache an die Menge, die sich dann ruhig zu zerstreuen begann.

Im allerletzten Augenblick aber erschien überflüßigerweise eine Militärabteilung

in kriegerischer Ausrüstung und begann gegen die Massen vorzugehen. Die Soldaten marschierten mitten in die Menge hinein, die dadurch so erbittert wurde, daß sie einzelne Soldaten entwaffnete. Möglicherweise kam eine zweite Militärabteilung, eine Kompanie mit Maschinengewehren.

Beide Truppen gaben eine Salve ab, die Massen wendeten sich zur Flucht. In die flüchtende Menge hinein wurde nun ein Maschinengewehrfeuer eröffnet, das eine furchtbare Panik und furchtbare Verluste hervorrief. Die Menschen stürzten haufenweise zusammen und zahlreiche Verwundete und Tote bedeckten den Boden.

Einem Toten wurde der Schädel vollständig zertrümmert, ein anderer hatte sechs Angeln im Leib, eine Frau mit einem kleinen Kind wurde schwer verletzt. Dabei waren viele von den Opfern an der Demonstration überhaupt nicht beteiligt!

Die sozialdemokratische Partei in Genf hat noch in der Nacht einen Aufruf beschlossen, in dem es heißt:

Ein Massaker voll Bestialität hat sich gestern in Genf ereignet. Eine von der Reaktion kommandierte Soldateska schoß mit Maschinengewehren gegen demonstrierende Arbeitermassen!

Heute abends beraten die Genfer Parteinstenzen sowie die Gewerkschaften über die Durchführung einer wirksamen Protestaktion. Nationalrat Genosse Nicole ist heute verhaftet worden. Weitere Truppenteile wurden in Bereitschaft gestellt.

Das Blutbad hat in der Genfer Arbeiterschaft und weit darüber hinaus ungeheure Erregung hervorgerufen.

## Beratungen der SPD.

Berlin, 10. November. Heute tagte hier der Parteiausschuß der sozialdemokratischen Partei. Über das Ergebnis seiner Verhandlungen wird ein Kommuniqué bekannt gegeben, indem es u. a. heißt:

Der Parteiausschuß der sozialdemokratischen Partei beschloß sich am Donnerstag mit der durch den Ausfall der Reichstagswahlen geschaffenen politischen Lage. Dabei herrschte volle Uebereinstimmung, daß es für die sozialdemokratische Partei nach wie vor nur den

## „Wer ist die Bourgeoisie?“

Diese einfältige, von Herrn Dr. Franz Pacher in der „Bohemia“ gestellte Frage, zu der wir bereits Stellung nahmen, gab einem nichtmarxistischen ständischen Rechtsanwalt Veranlassung zu folgender Zuschrift an uns:

Mich wundert es, daß Sie nicht zu dem vorerzählten Leitartikel in der Bohemia, gezeichnet F. B., vermutlich der Herr, dem wir den Ausdruck „Börseaner der Arbeit“ verdanken, Stellung genommen haben.

In diesem Leitartikel „Wer ist die Bourgeoisie?“ regt sich Dr. Schreiber in unglücklicher Weise über die Stelle der Resolution Ihres Parteitagges auf, wo sie von der Bourgeoisie sprechen und meint, es gäbe heute diesen Begriff gar nicht mehr.

Wenn er sagt, der Bauer sei verschuldet, der eines ertragslosen Besitzes, der Kaufmann lebe von der Hand in den Mund, weite Schichten des Mittelstandes seien zu vermögenslosen Kopfarbeitern geworden, so hat er gewiß teilweise recht. Unrichtig ist aber die allgemeine Behauptung, daß sich „der Arbeiter und Bürger von dereinst“ in ihren wesentlichen Lebensbedingungen und in ihrem Schicksal angenähert haben.

Gewiß soll nicht verkantet werden, daß es vielen Angehörigen des ehemaligen Mittelstandes schlechter geht, das Schicksal und schwere Los der Arbeiter teilt mit Ausnahme einer verhältnismäßig geringen Anzahl alter Rentner und Privatbeamter, die ohne Pensionsberechtigung auf das Pfaster geworfen wurden, aber noch niemand des sogenannten Mittelstandes.

## Schärfsten und rücksichtslosesten Kampf gegen die jetzige Reichsregierung und ihre Pläne

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird am Donnerstag, den 17. November, zusammenkommen und in diesem Sinne weitere Beschlüsse für ihr Vorgehen im Reichstage fassen.

Wie hiezu verlaute, hat die sozialdemokratische Partei für den Reichstag bisher die Einbringung von Anträgen auf ein Ausführungsgesetz zum Artikel 48 der Reichsverfassung, ferner auf Erlass einer Amnestie, auf Aufhebung der Sondergerichte, auf Erhöhung der Unterstützungen für die Arbeitslosen, auf Umbau der Wirtschaft usw. in Aussicht genommen.

Was ist aber vollends mit jenen, denen die Not der Zeit überhaupt noch nichts anhaben konnte? Die gibt es nicht mehr? Das glaubt doch F. B. selbst nicht! Er möge doch einmal mittags durch die Restaurants der Hauptstadt gehen, abends in die Theater und sonstigen Vergnügungsorten, Sonntags zu den Rennen usw. Nein, Herr F. B., die große Menge der Arbeiterschaft, vielmehr alle, auch die, welche von der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben sind, haben ein ganz anderes Schicksal zu tragen als der größte Teil des Mittelstandes mit den wenigen Ausnahmen.

Von einer Annäherung in den Lebensbedingungen und im Schicksal kann noch lange nicht gesprochen werden, im Gegenteil, die Kluft zwischen dem Teile der Bürger, die noch gar nichts von ihren früheren Lebensgewohnheiten aufgeben mußten, und dem Arbeiter ist viel größer geworden. Trotz der Not der Zeit war ein großer Teil dieser Leute inländische, ihre Lebensbedingungen noch zu verbessern, zu verfeinern, an dem Luxus teilzunehmen, während das Lebensniveau der Arbeiter von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag sinkt.

Herr F. B. müßte einmal wenigstens eine Woche lang die Lebensbedingungen eines Arbeiters in einem beliebigen Orte des Randgebietes verkosten, dann würde er zu der Einsicht kommen, daß es „außer dem Adel und der Geistlichkeit“ doch noch einen anderen Stand gibt, dessen Lebensbedingungen noch heute wesentlich anders sind als die der großen Masse der Arbeiter.

Auch diese Antwort wird sich Herr Doktor Pacher nicht hinter den Spiegel stecken.

## Herrenpeitsche auf den Großgütern.

Das würde der Nazifascismus dem arbeitenden Landvolk bescheren!

„Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern das gesellschaftliche Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“  
Marx.

Es ist schwer, die sogenannten 12 Bauernartikel der sudetendeutschen Nationalsozialisten einer Kritik zu unterziehen als Eigenprodukt dieser Partei. Soweit sie allgemein umschrieben werden sollen, kann man sie als eine ziemlich unsystematische Abschreibung aus unseren Kleinbauernforderungen, zum andern Teil auch aus dem Interessenprogramm der Landbündler bezeichnen. Einige Schlagwörter sind fertig. Ähnlich verhält es sich mit der offiziellen Stellung der Hitlerbewegung zur Landwirtschaft. Auch aus der „Parteiamtlichen Rundgebung über die Stellung der NSDAP. zum Landvolk und zur Landwirtschaft“ kann man sich keine klare Vorstellung darüber bilden, welches Schicksal die Landwirtschaft, besonders aber das kleine Landvolk im Dritten Reich erfahren würde. Dafür aber bilden einige nationalsozialistische Publikationen eine wertvolle Ergänzung zu der soeben erwähnten Rundgebung, weil sie in nicht mißzuverstehender Weise zur Beleuchtung und Konkretisierung der Nazipläne im landwirtschaftlichen Lebensbereich beitragen.

Da ist zunächst ein Herr Walter Baron Rahdehl, der das Rezept für die Abschaffung des Landproletariats verkündet. Entproletarisierung sei die große Aufgabe der Gegenwart und der gute Mann will diese auf recht eigenartige Weise lösen. Vor allem verurteilt er durch die falsche Feststellung, daß nicht der Verlust an Produktionsmitteln, sondern der Verlust der Eigenschaft als Unternehmer die Lebenslage des Proletariats bestimme, die Augen der Arbeiter vor der oben zitierten, einzig richtigen marxistischen Erkenntnis zu verschließen. Dann glaubt er über die Frage der Landflucht aufs Ziel losziehen zu können. Im Zusammenhang damit mußte er bei den spezifisch deutschen Ostverhältnissen auf die Siedlungsfrage zu sprechen kommen, was er reichlich ausnützt, um, wenn auch unter vielerlei Bindungen, damit die böserlichen Mittel- und Kleinschichten nicht völlig abgestoßen werden, die Berechtigung des Großgrundbesitzes nachzuweisen. Daß das im Gegensatz zur Einstellung unserer Salentkrenzler steht, sei nur nebenbei erwähnt. Der genannte Herr Baron aber zieht für die Siedlungsfrage, über die bekanntlich die Regierung Brüning in der Hauptsache stürzte, folgenden Schluß:

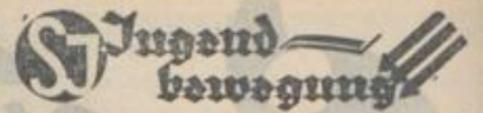
„Der Siedlungsgedanke unserer Zeit muß anders lauten als vor hundert Jahren. Der Weg zur Selbständigkeit läßt sich nicht bereiten, indem man — scheinbar so einfach wie auf dem Gebiet der Landwirtschaft — die Großbetriebe zerlegt und die Bruchteile an A und B verteilt. Die Anweisung aber dürfte heute wohl am Platze sein, sich anderer Wirtschaftsformen zu erinnern, die, im Gegensatz zu den heute herrschenden, dem Landarbeiter die Eigenschaft als Unternehmer wiedergeben, die vor Zeit der unfreie Bauer noch besaß. Und als heute wohl zeitgemäße Wirtschaftsform solcher Art ist wohl ein den Umständen gerecht werdender Teilbau zu bezeichnen, zumal bei dieser Betriebsform eine oft sehr erhebliche Mehrung des wirtschaftlichen Erfolges vielerseits beahndigt wird.“

Mit einem anderen Ausdruck bezeichnet man diese Wirtschaftsweise als Anteilwirtschaft, d. h. es bekommt der einzelne Teilbauer oder Landarbeiter ein bestimmtes Ausmaß von Boden des Großbesitzes zur Bearbeitung zugewiesen, für welche Leistung er

mit einem Teil des Erntertrages entschädigt wird. Diese Wirtschaftsweise läuft also letzten Endes darauf hinaus, aus bäuerlichen Existenzen und Landarbeitern moderne Ackerbauklaven zu machen, ihre Freizügigkeit durch die Naturalentlohnung abzusprechen und sie zu höchster Kraftanspannung zu bringen. Verschärfend soll der Umstand wirken, daß der Großgrundbesitzer mit den einzelnen Teilbauern Sonderverträge abschließt, um das Auskommen jeglichen Gemeinschaftsgeistes unter den Opfern dieser neuzeitlichen Vorkriegsperiode unmöglich zu machen. Daß der Gedanke einer vollkommenen Naturalentlohnung auch der ausgesprochenen Landarbeiter von

der Diktatorpartei ernstlich erwogen wird, bestätigt eine andere Schrift, die sich „Nationalismus und Landwirtschaft“ betitelt und von einem Nazi-Landtagsabgeordneten verfaßt wurde. Der oben genannte Baron Maydell müßte nicht dem Junkerstande angehören, auch nicht das Wort von dem unfreien Bauern angewendet haben und doch könnte man aus dem Sinn einer solchen Agrar- bzw. Siedlungspolitik keinen anderen Schluß ziehen, als daß das Nazi-Agrarprogramm ein Junkerprogramm ist, dessen Verwirklichung über den deutschen Bauernstand, vor allem aber und besonders arg fühlbar für das Landproletariat

wieder die Nacht der Leibeigenschaft bringen würde. Nachdem der genannte Herr und somit auch die nationalsozialistische Partei die hier kurz skizzierten Wirtschaftsgrundzüge auch in möglichst großem Ausmaß in der Industrie verwirklicht haben möchte — die Bata-Arbeiter könnten diese Frage wohl besser beleuchten, als ein Nazi-Verksführer — geht also die Dankenszeit letzten Endes darauf aus, das Proletariat in seiner Kampffähigkeit zu vernichten, um die Bahn frei zu machen für die schrankenlose Diktatur der Grund- und Industrieherrn. W. W.



**Prächtiger Verlauf des Internationalen Jugendtages.** Alljährlich feiern die sozialistischen Jugendverbände im Oktober den Internationalen Jugendtag. In unserem Verbandsgebiete war die Zahl der Veranstaltungen größer denn je, wurden doch nicht weniger als 45 Bezirkslandtagungen, in der Form von Feiern, Aufmärschen, Fackeltügen und öffentlichen Versammlungen abgehalten. Auf die einzelnen Gebiete verteilten sich die Veranstaltungen wie folgt: Kreis Brünn 1, Kreis Karlsbad 8, Kreis Nordböhmen 6, Kreis Prag 2, Kreis Sternberg 8, Kreis Südböhmen 2, Kreis Teplice-Šaaz 7, Kreis Trautenau 2, Kreis Troppau 10. Die große Kundgebung war in Prag anlässlich des Internationalen Jugendkongresses, auf der neben den Vorständen des tschechischen, des polnischen und des deutschen Jugendverbandes in der Tschechoslowakei Genosse Fritz Adler, der Sekretär der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und der frühere Vorsitzende der S.A. Genosse Karl Heinz sprachen. Eine Reihe der Kundgebungen wurde gemeinsam mit den tschechischen und polnischen Genossen durchgeführt. In dieser Zeit der nationalsozialistischen Verbeugung kommt unserer internationalen Erziehungsarbeit eine besondere Bedeutung zu.

**Unsere Bildungsarbeit.** Im Monat November wird in allen Gruppen das Thema „Die Arbeiterjugend im Trommelfeld der Wirtschaftskrise“ besprochen. In allen Kreisen werden Funktionär-Sprengelkurse abgehalten, die immer für höchstens 2 bis 3 Gruppen durchgeführt werden, damit alle Funktionäre erfaßt werden. Vorgelesen wird über: Das Programm der S.A., Kassen- und Subkassenaufgaben, Der Funktionär in der S.A., Gesetze, die jeder Funktionär kennen muß.

**Vormarsch in der Krisenzeit.** Im Kreise Karlsbad wurden zwei, in Nordböhmen eine und im Kreis Teplice ebenfalls eine Gruppe gegründet. Besonders ist der Vormarsch in Südböhmen, wo im Neubauer Gebiet zwei Gruppen geschaffen wurden und die Gründung weiterer Gruppen beabsichtigt.

**Neues Verbandsabzeichen.** Wir bringen ein neues hübsches S.A.-Abzeichen zum Verkauf, das bei allen Gruppenleitungen zum Preise von 1 K zu bekommen ist.

Die Verbandsleitung.

artiges Sparprogramm auf das entschiedenste zurückweisen werden!

**An die Adresse unserer Gegner**

Auch sonst glauben manche Parteien, die Zeit der Krise sei besonders geeignet, um im Trüben zu fischen. Da werden alle Register der Demagogie aufgezogen. Was soll man dazu sagen, daß in einer Versammlung in Saaz Herr Mayer-Harting den traurigen Mut ausgebracht hat zu sagen, die deutschen Regierungsparteien hätten sich vor Bildung des neuen Kabinetts verpflichtet müssen, daß in der Regierung über nationale Fragen nicht verhandelt werden darf. Senator Feiler teilte diese Worte noch unterstreichen. Ich bin kein Hochmann in politischen Dingen, aber so viel weiß ich, es gibt ein Gebot: Du sollst nicht lügen! Ich glaube, daß das auch für die Angehörigen der sozialistischen Partei Geltung haben müßte! (Zustimmung.) Es ist traurig, wenn mit radikaleren Mitteln gearbeitet wird!

Da sind es namentlich auch die Herren Kommunisten und Hafenfreigerler, die mit dem Hunger Ducker treiben und von der Verwirrung leben.

Wir werden uns durch derartige Angriffe nicht betreten lassen!

Es wäre sicher bequemer für uns, alle Lasten der Verantwortung von uns zu wälzen und in die Opposition zu gehen. Das ist aber kein Kunststück, aufzutrompseln, groß zu tun und goldene Berge zu machen. Viel schwerer ist es, in einer Situation auszuhalten, wo man eventuell mißverstanden wird, weil man überzeugt ist, daß auszuhalten es das einzig richtige ist. Wir überschätzen nicht die Position, die wir in der Regierung haben. Es ist das vielleicht für unsere Partei gar keine Position mehr.

Aber es ist eine Position für die Arbeiterschaft, für die armen Menschen da draußen, und wenn wir aushalten, so geschieht es um dieser Menschen willen!

Wir wollen das Feld nicht einer rein bürgerlichen Regierung räumen, denn wir wissen noch, was ein reiner Bürgerblock anzugliedern in der Lage ist und wessen er namentlich heute fähig wäre!

Wir haben auf unserem Parteitag mit großer Mehrheit beschlossen, an Seite unserer tschechischen Genossen auszuharren und die Menschen draußen zu schützen, wenigstens das Allerschlimmste, das ihnen droht, nach Kräften abzuwehren. Es ist durchaus möglich, daß uns manche nicht verstehen werden, vielleicht opfern wir ein Stück unserer Popularität. Aber wir leben nicht von heute auf morgen. Unsere Partei ist schon manchmal durch Wellenläufer hindurchgegangen. Wir werden doch auf den Standpunkt der Redlichkeit, der Ehrlichkeit und der positiven Arbeit verharren und wir glauben, daß diese Redlichkeit und Ehrlichkeit schließlich doch sieghaft bleiben muß! (Starker Beifall bei den deutschen und tschechischen Sozialdemokraten.)

Nach Abschluß der Debatte nahm der Senat die Regierungserklärung mit großer Mehrheit zur Kenntnis.

Die nächste Sitzung findet Mittwoch, der 16. November um 3 Uhr nachmittags statt. Auf der Tagesordnung stehen einige Wirtschaftsabkommen von minderer Bedeutung.

# Vor neuer, schwerer Arbeit!

## Rede des Genossen Nießner im Senat.

Prag, 10. November. Im Senat hielt heute Genosse Nießner vor einer zahlreichen Zuhörerschaft eine mit starkem Beifall aufgenommene Rede, in der er als die Hauptursache der Krise das kapitalistische System brandmarkte und die Arbeitsverkürzung als einzig wirksames Mittel gegen die Krise in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte. Er warnte davor, die Krise als vorübergehend zu betrachten, und wies mit größter Schärfe die Provokation zurück, die sich die bürgerlichen Parteien fast täglich gegen die Arbeitslosen zuschulden kommen lassen.

Was Nießner weiters über die harte Entschlossenheit unserer Partei sagte, selbst eine vorübergehende Unpopularität in Kauf zu nehmen, wenn wir dafür nur die schuldlosen Opfer der durch die Krise wenigstens vor dem Verhungern, vor dem nackten Hunger bewahren können, wird sicher seinen Eindruck auch auf unsere Gegner nicht verfehlen.

**Genosse Nießner führte u. a. aus:**

Wir wissen, daß die Regierungserklärung nicht auf alle dringenden Fragen der Gegenwart eine erschöpfende Antwort gibt. Dennoch kann eines dieser Regierung nicht abgeprochen werden, daß sie nämlich dem Ernst der Zeit, in der wir leben, Rechnung trägt. Wenigstens vorläufig haben wir keinen Anlaß anzunehmen, daß die Regierung nicht entschlossen wäre, ihren Worten die Tat folgen zu lassen, und darum nehmen wir diese Erklärung zur Kenntnis.

Dabei verschließen wir uns keinesfalls der Erkenntnis, daß es innerhalb der Regierungsmehrheit Gruppen gibt, welche über die Schwere, über das Wesen der heutigen Wirtschaftskrise und über die Art ihrer Lösung und Bekämpfung ganz verschiedener Meinung sind, und daß da die Meinungen hart aneinander geraten werden.

Daß Friedensverträge, Reparationen, Kriegsniederlagen und Fehler der Regierung die Schuld an der Krise tragen, ist nur bis zu einem gewissen Grade richtig. So schädlich sich auch diese Ursachen auswirken, die tiefste Ursache des Übels sind sie nicht; sonst müßte es ja den Siegerstaaten ungleich besser gehen oder sie müßten überhaupt von der Krise verschont geblieben sein, was durchaus nicht der Fall ist. Ganz falsch ist es natürlich, etwa das demokratische System anfragen zu wollen. Die Krisenercheinungen sind ja in allen Staaten vorhanden; auch die sozialistischen Staaten sind nicht im geringsten von der Krise und ihren Begleiterscheinungen verschont. Es ist eine kindliche Vorstellung, zu glauben, daß nur ein starker Mann zu kommen brauche, um alles das wieder einzurichten.

**Die alten Rezepte versagen!**

Wohl trägt ein System die Schuld, aber nicht ein politisches, sondern das kapitalistische System ist es, das die Hauptschuld trägt! Nur höchste Gedankenlosigkeit kann zu dem Glauben verleiten, es werde eines Tages der „Silberstreifen“ kommen, von dem man in der letzten Zeit so viel gesprochen hat. Es werde diesem Silberstreifen sehr bald strahlende Sonne folgen und die kapitalistische Welt werde hell und unverfälscht wie der Vogel Phönix aus diesem heutigen Geschehen hervorgehen.

So einfach liegen die Dinge denn doch nicht! Bedenkt, der den Dingen nur einigermaßen auf den Grund zu gehen verliert, ist es klar,

daß wir in einer Zeit der großen, ungeheuren Umwälzung, in einer Zeit der Revolution leben, in einer Zeit, von der niemand weiß, wie sie enden und in welchem Zustande sie die Welt zurücklassen wird. Die Krise wird und kann nicht vorübergehen ohne tiefgehende Wandlungen.

Hier kann weder Zuwarten helfen, noch die alten kapitalistischen Hilfsmittel, mit denen man der Krise an den Leib zu rücken verliert.

Etwas Neues, etwas Verändertes wird entstehen müssen; man wird nicht auskommen, ohne zumindest Anleihen beim Sozialismus machen zu müssen. Den Prozeß, der sich vor unseren Augen abspielt, kann keine Regierung aufhalten; was zu tun bleibt, das ist, dieses Geschehen für diejenigen, die am schwersten darunter zu leiden haben, möglichst schmerzlos zu gestalten.

**Genug der Provokationen!**

Es scheint, daß innerhalb der Regierungsparteien eine große Meinungsverschiedenheit darüber herrscht, welches Maß von Hunger und Verweigerung noch zu dem Erträglichen gehört. Es scheint, daß manche bürgerlichen Parteien noch immer keine richtige Vorstellung davon haben, wie die Menschen draußen denken, wie sie fühlen, wie sie leiden. Sonst könnten diese Leute nicht so

oberflächlich, so leichtsinnig reden über das, was die Krisenopfer durchmachen.

Wir haben eine Gesellschaftsordnung, in der Millionen fleißige Hände sich vergebens nach Arbeit anstrengen. Ist es nicht eine Gefühllosigkeit sondergleichen, wenn sich Menschen und Parteien finden, die so tun, als wenn die Mehrheit dieser verweirten Menschen aus Arbeitsscheuen bestünde, die gar kein anderes Verlangen hätten, als in diesem Zustande zu verbleiben, in den sie durch die schwere Krise der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ungeschützt hineingeraten sind.

Es muß hier gelogt werden: Diese Menschen tragen ihr Los mit staunenswerter Geduld und Selbstverleugnung. Aber auch die Geduld hat ihre Grenzen, und man muß zumindest verhindern, daß man diese Leute noch reizt, noch höhmt!

Da redet man fortwährend, als ob die unerhörtesten Mißbräuche mit der Arbeitslosenunterstützung begangen würden, rufe nach einer verschärften Kontrolle der Ernährungskarten, als ob die Menschen, die heute zehn oder zwanzig Kronen wöchentlich bekommen, aus diesem Paradies gar nicht mehr hinaus wollten und kein anderes Verlangen hätten, als nur immer diesen Betrag zu beziehen.

Wir müssen vor diesen Provokationen aufs eindringlichste warnen! Wenn man in diesem schweren aller Krisenwinter, an dessen Schwelle wir stehen, Verzweiflungsausdrücke verhalten will,

so muß man endlich daran gehen, die Besthenden zu zwingen, Opfer zu bringen, damit die Menschen draußen nicht buchstäblich in die Verzweiflung hineingetrieben werden!

**Für die Arbeitszeitverkürzung!**

Wenn die Regierungserklärung von der Forderung der Kaufkraft spricht, so kann dies nach unserer Meinung nur in der Weise gedeutet werden, daß die Massen, die aus dem Konsum ausgeschlossen sind, weil sie keine Arbeit und daher auch keinen Verdienst haben, wieder in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden. Das kann nur durch eine Verkürzung der Arbeitszeit geschehen.

Ist dies denn wirklich ein unlösbares Problem? Man bildet sich ungeheuer viel auf den technischen Fortschritt ein, aber wie hoch ist der Preis, den die Menschheit für diesen Fortschritt bezahlt hat? Nur unermessliches Elend, denn jede Erfindung hat bisher nur Arbeitskräfte überflüssig gemacht, die Menschen hinausgestoßen in das Nichts.

**Hier ist nun die Wurzel des Übels!**

Die Weltwirtschaftskrise hat ja gerade in jenen Ländern, wo die Industrie den größten technischen Fortschritt erreicht hat, ihren Anfang und die verderblichste Entwicklung genommen. Daraus folgt, daß die Arbeitszeit dem technischen Fortschritt angepasst werden muß, damit die überflüssig Gewordenen wieder eingereiht werden können.

Es ist darum höchst unvernünftig, daß dieser einzig menschenmögliche und vernünftige Gedanke auf so bornierten Widerstand stößt.

Unsere Wirtschaftsführer halten sich gewiß für sehr klug, aber sie haben oft nicht den Sinn für das Nächstliegende, sie halten noch immer am Bestreben, können sich etwas Neues nicht denken und sich nicht hineinfinden.

Und doch liegt die Sache einfach: Der technische Fortschritt hat die Arbeitslosigkeit hervorgerufen, dadurch ist eine Schädigung des Konsums eingetreten, die zur Krise geführt hat; infolgedessen muß eine Angleichung an diesen technischen Fortschritt durch Verkürzung der Arbeitszeit erfolgen. Sie wird und muß sich durchsetzen, sonst ist die die Gefahr, daß die Welt in ein allgemeines Chaos versinke, nahe.

**Alle anderen Mittel versagen.**

Alle anderen Rezepte zur Behebung der Krise sind unbrauchbar. Man spricht z. B. von der

**Reagrarisierung;**

man will die Industriearbeiter aufs Land verpflanzen. Das hätte aber nur dann einen Sinn, wenn wir Mangel an landwirtschaftlichen Produkten hätten. Das ist nicht der Fall. Es wäre unmöglich, die Massen, die heute in den Industriegebieten arbeitslos geworden sind, auch nur zu einem anderen Teil in der Landwirtschaft beschäftigen zu können.

Von anderer Seite wird die Forderung nach

**Aufarkie,**

nach Selbstgenügsamkeit der Wirtschaft, erhoben. Das ist ein ganz besonders ableses Geschwätz. Die Autarkie ist unter anderem ein Paradebuckel der Partei Hitlers, der den Bauern verspricht, daß sie sofort von allen Räten befreit sein werden, bis das Zeitalter der Autarkie anbricht. Es gehört aber schon ein tüchtiger wirtschaftlicher Analphabetismus dazu, um nicht zu erkennen, daß sich dahinter lediglich die Hoffnung verbirgt, die heimischen Konsumenten umso besser ausplündern zu können, wenn die Grenzen geschlossen sein werden. Einen Vorgesmack erhalten wir gerade jetzt.

Die Autarkie würde die Arbeitslosigkeit nur noch mehr steigern, sie würde die Finanzen des Staates unheilbar ruinieren und die Kaufkraft der Bevölkerung erst recht zum Schwinden bringen. Den Agrariern aber wäre nicht geholfen,

denn die Agrarpresse hängen in erster Linie doch von der Kaufkraft der Masse ab, hängen davon ab, wie die Wirtschaft im allgemeinen blüht.

In der letzten Zeit ist ein gar toller und absurder Gedanke aufgetaucht, ein Schlagwort, das sogar die Form eines Programmpunktes angenommen hat, das Schlagwort von der

**Einführung des Arbeitszwanges für die Arbeitslosen.**

In Deutschland sagt man dazu nicht Arbeitszwang, sondern Arbeitsdienst. Das richtige Wort ist aber Zwangsarbeit. (Sehr richtig!) Darum geht es: Die internationale Reaktion möchte den Staat in eine Kaserne, in ein Zuchthaus umwandeln, in dem die arbeitenden Menschen keinerlei Recht haben.

Die Einführung des Arbeitszwanges würde ja gar nichts anderes bedeuten, als daß man auch allen jenen, die heute noch in Arbeit stehen, das Brot wegnehmen würde.

Ist es heute überhaupt notwendig, Bente zur Arbeit zu zwingen? Gibt es nicht Hunderttausende, die froh und glücklich wären, wenn sie Arbeit hätten? Glauben sie, unsere Jugend möchte nicht gern arbeiten, unsere Jugend, die heranwächst, ohne eine Arbeitsstätte gesehen zu haben.

Es gibt ein Land, Bulgarien, das die Arbeitspflicht eingeführt hat. Dort werden die Arbeitslosen schon auf den Gütern der Großgrundbesitzer verwendet, ja sie stehen bereit, um eventuell als Streikbrecher einzuspringen. In vielen Fällen besteht ihre Bezahlung in zwei Melonen und einem Stück Brot.

Das wäre nun freilich ein Ideal für manche Herren, aber es ist ausgeschlossen, daß unsere Arbeiterschaft jemals eine solche Einrichtung zulassen würde!

**Die Gehaltsfrage.**

Unser Parteitag hat beschlossen, daß die Partei trotz der harten Interessengegensätze innerhalb der Koalitionsparteien weiter in der Regierung zu verbleiben hat. Unsere Gegner glauben, uns nun ganz besonders hart zu treffen, wenn sie behaupten, die Einigung über die Fortführung der Koalition sei auf Grundlage der Einigung über den teilweisen Gehaltsabbau der Staatsbeamten zustande gekommen. Ich sage darauf:

Wenn die Staatsangestellten willens sind, ihre Interessen wirklich zu wahren, so werden sie sich gegen uns nicht verbeugen lassen!

Der große Teil namentlich der höheren Staatsangestellten sieht nicht in unserem Lager; dennoch wird man uns nicht eine einzige Handlung nachweisen können, die sich gegen diese Schichten gerichtet hätte. Wenn jetzt unter unserer Teilnahme eine gewisse Reduzierung der Gehalte vorgenommen werden wird, so müssen die Staatsangestellten einsehen, daß wir nach bestem Gewissen keinen anderen Ausweg finden.

Es bestehen nur zwei Möglichkeiten: Entweder dieses Opfer oder die Gefahr einer Geldentwertung, die eine Katastrophe bedeuten müßte, nicht zuletzt für die Arbeiter!

Wir haben lange gekämpft, um dem Abbauplan die Härten möglichst zu nehmen. Darum muß es uns um so mehr verwundern, daß die Staatsangestellteneigenschaft gestern in einem Memorandum dem Finanzminister Sparpläne vorgelegt hat, die wir auf das entschiedenste zurückweisen müssen. Sie wollen unter anderem 68 Millionen im Schulministerium, weitere Millionen im Gesundheitsministerium und über 18 Millionen sogar im Fürsorgeministerium ersparen.

Diese 18 Millionen sollen die Kriegsverletzten hergeben, nur damit den Forderungen der Staatsangestellten entsprochen werde. Ich bin überzeugt, daß alle sozialistischen Staatsangestellten ein der-

# IRMARGARD KEUN Gilgi eine von uns

44)

Und Gilgi zieht den Trenchcoat über — ver-  
 nicht, den Hut aufzusetzen — rennt durch die  
 Straßen — zur Sparkasse. So — siebenhundert  
 Mark hat sie — fehlen noch fünfhundert. Woher  
 fünfhundert Mark bekommen? Ich hab' es ver-  
 prochen, ich muß es halten. In Pit — vielleicht  
 weiß Pit einen Rat. Und Gilgi rennt mit flie-  
 gendem Mantel — hat rote Baden und durch-  
 ander geflattertes Haar — vergißt für Augen-  
 blicke ganz den traurigen Zweck, für den sie das  
 Geld braucht. Vergißt Hertha, die kleinen Kinder  
 — vergißt ihre eigenen Sorgen und Kummernisse  
 — vergißt selbst Martin — hat nur ein Ziel vor

quemslichkeit, die nichts kostet. Blutleere Schwär-  
 merlei. Sehnsucht nach Mensch — die bezahlt man  
 mit seinem Blut und mit seinem Ich und mit  
 seinem Fleisch — Sehnsucht nach Gott kann man  
 mit Altsignoten bezahlen — Lumpen — Papier  
 — — — Ein Tropfen rotes Blut ist mehr wert  
 als drei Gebete. — „Ja, Gilgi, ich hab' mich be-  
 nommen wie ein Schwein — du mußt mich ver-  
 achten.“

„Erst veracht' ich dreimal mich selbst, ch' ich  
 einen andern verachte“, sagt Gilgi mit hoher hel-  
 ler Stimme. „Naach nicht so dummes Zeug,  
 Pit — was dich quält und was dich ungerecht  
 macht, das quält alle und macht alle ungerecht —  
 ich glaub's jetzt wenigstens — kann mich so  
 irren.“

„Willst du einen Kognak, Gilgi?“ In un-  
 gewohnter Gastbereitschaft stolpert Pit durchs

Zimmer — stellt ein Johnpotglas und einen  
 Bierbecher auf den Tisch. —

„Schenk man ein, Pit“, sagt Gilgi und  
 nimmt dann das halbgefüllte Coolglas — lech-  
 tet sich gegenüber — „du bist ein anständiger  
 Junge, Pit — zuweilen. Immer anständig ist  
 ist das schon viel — na, und du hast diese Mög-  
 lichkeit hat, hin und wieder anständig zu sein, so  
 ist das schon viel — na, und da hast diese Mög-  
 lichkeit. Und daß du im übrigen dieselbe natür-  
 liche, gesunde Krankheit im Blut hast wie ich —  
 das kann ich dir doch weiß Gott nicht übel-  
 nehmen.“

Gilgis Worte machen Pit betrunkener als  
 der Kognak. Da kann man Selbstsicherheit und  
 Weltverachtung suppenterrimweise gefressen  
 haben — von Zeit zu Zeit braucht man eine  
 Instanz — die Instanz, die das „Du bist gut“  
 oder „Du bist böse“ — „Du bist da“ oder „Du  
 bist nicht da“ zu einem sagt — die Instanz, die  
 den weißen oder den schwarzen Orden geben kann.  
 Man braucht eine Instanz, also schafft man sich  
 eine — und die kleine Rot-Instanz Gilgi bestei-  
 dem nach Bestätigung verlangen. Freunde be-  
 reitwillig den weißen Orden an die selbstzweifel-  
 sichtige Brust. „Na, kommt schon wieder in Ord-  
 nung, Pit — eher und leichter als ich, paß auf.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein neues Parteiprogramm der portugiesischen Sozialisten

„Republica Social“, das offizielle Organ  
 der Sozialistischen Partei Portugals teilt mit,  
 daß ein Parteiausschuß eingesetzt wurde, der die  
 Frage der Erneuerung des Parteiprogramms  
 prüfen soll. Der Ausschuß bestand aus dem Vor-  
 sitzenden des Generalkrates der Partei, Ramada  
 Curto, dem Parteisekretär Alfredo Franco  
 und Bourbon e Meneses. Der Ausschuß  
 hat den Auftrag, einen Entwurf auszuarbeiten,  
 der in den Parteiateilungen erörtert und über  
 den auf einem außerordentlichen Parteitag be-  
 schlossen werden soll.

Es wird nun berichtet, daß der erste Ent-  
 wurf fertiggestellt worden ist. Nach die-  
 sem Entwurf wird das neue Programm mit  
 einer Prinzipienklärung beginnen,  
 die eine Zusammenfassung der sozialistischen  
 Grundsätze im Zusammenhang mit den Tat-  
 sachen der Gegenwart bildet. Dann folgen Ka-  
 pitel, die sich mit den verschiedenen politischen  
 und sozialen Problemen Portugals beschäftigen,  
 so mit der Verteidigung der Interessen der Arbei-  
 terklasse, der Frage der Religion, der staatlichen  
 Erziehung, der militärischen Landesverteidigung,  
 der Sozialversicherung, der Agrarfrage und dem  
 Kolonialproblem.

# „Der Tag“ gegen Hitler!

## Der zweite Verrat an dem Führer.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir: Ehe  
 der Hahn dreimal gekräch haben wird, wirst  
 Du mich dreimal verraten haben.“

Monatelang hat die Presse der sudetendeut-  
 schen Nationalsozialisten von den Erfolgen Hit-  
 lers gelebt. Mit wahren Triumphgefängen hat  
 „Der Tag“ den „Siegesszug Hitlers durch Deutsch-  
 land“ gefeiert, so überschwänglich war die Begei-  
 sterung, daß ein mitausender Grubenhund von  
 der Schriftleitung des „Tag“ herzlich willkom-  
 men geheißen wurde.

Nun aber sind die Betrachtungen der Haken-  
 kreuzler über die Aussichten ihrer reichsdeutschen  
 Brüder auf Roll gestimmt. Nun wissen sie, wie  
 es Hitler hätte machen sollen — so wie damals,  
 als sie ihn eine eitle „Primadonna“ nannten, die-  
 weil er Bech gehabt hatte. Nun verraten sie ihn  
 zum zweiten Male.

Nicht weniger als drei Seitartikel hat  
 „Der Tag“ bisher der Wahl vom 6. November  
 gewidmet. Dienstags, Mittwochs und Donners-  
 tags wurde gewogen und begründet — und von  
 einem Tag zum andern wurde die Stimmung  
 trüber. Am Dienstag sprach „Der Tag“ noch  
 davon, daß Hitler „entschlossen sein je vor den  
 Toren“ stehe. Am Mittwoch waren die Ge-  
 fühle der „Tag“-Schreiber gewissermaßen schon  
 „gemischt“.

... der Nationalsozialismus... ist nicht zur  
 Strecke gebracht worden, er ist nicht ge-  
 schlagen worden...“

So ist auf der zweiten Seite zu lesen:  
 „Die Nationalsozialisten haben, das muß zu-  
 gegeben werden, im Kampfe aller gegen einen,  
 eine ziffernmäßige Niederlage er-  
 litten.“

Das steht auf Seite drei.  
 Und am Donnerstag (was wird der  
 Freitag bringen?) werden Herrn Hitler schon ge-  
 hörig die Leiden gelesen:

„Eine nüchterne Betrachtung des Wahl-  
 ergebnisses bestätigt nur die Anschauun-  
 gen, die von führenden Personen der sudetendeut-  
 schen Nationalsozialisten seit je-  
 her vertreten wurden. Schon unser  
 verstorbenen Vg. B a h e l hat die Meinung  
 geäußert, daß auch die reichsdeutschen  
 Nationalsozialisten über etwa ein Drittel  
 der Gesamtstimmzahl nicht hinauswach-  
 sen würden und daß auch ihnen schließlich  
 nur die Beteiligung an einer  
 Koalitionsregierung, wenngleich  
 in führender Stellung, übrig bliebe. Die-  
 ser Augenblick scheint nun nahe zu rücken.  
 Abgesehen davon, daß eine Diktatur  
 im Deutschen Reich immer als etwas  
 Fremdes empfunden wird, ist sie  
 schon aus dem Grunde nicht lange trag-  
 bar, weil sie doch nicht dauernd gegen das  
 Volk regieren kann, sondern etwas hin-  
 ter sich haben muß... Es wird na-  
 türlich im Reich — wie vorher in Preu-  
 ßen — keinesfalls zu einer „Machtüber-  
 nahme“ durch Hitler kommen. Derartige  
 Hoffnungen — und Befürchtungen (!) —  
 müssen, wenn sie je gehegt wurden, fallen  
 gelassen werden. Was aber nicht nur mög-  
 lich, sondern sogar sehr wahrscheinlich ist,  
 das ist die führende Beteiligung der  
 reichsdeutschen Nationalsozialisten an der  
 Reichsregierung, sowohl wie an den Re-  
 gierungen sämtlicher Bundesstaaten. Und  
 damit wird hoffentlich das  
 große Gefährnis um den Natio-  
 nalsozialismus ein Ende fin-  
 den und dieser in einer Periode ruhiger  
 Entwicklung Proben seines Könnens ab-  
 zulegen vermögen.“

Also: Absage an die Diktatur,  
 schmähtlich! A. Schwören früher ge-  
 äußertet Wünsche. Wenn schon „Der  
 Tag“ eine Machtübernahme durch Hitler für  
 jetzt und den Wunsch ausdrückt, daß das große

Gefährnis um den Nationalsozialismus ein Ende  
 finden möge, so ist die Annahme nicht von der  
 Hand zu weisen, daß auch viele Nachläufer des  
 Nationalsozialismus sehr bald der Meinung sein  
 werden, das Gefährnis der Naziführer habe nicht  
 beseitigt.

Es sei zur besseren Beurteilung dessen, was  
 „Der Tag“ jetzt seinen Lesern vorsetzt, einige  
 seiner früheren Äußerungen wiederge-  
 geben: So schrieb Herr Krebs, also nicht der  
 letzte Papel-Bereiter, am 3. „Erntemonat“:

„Hitler hat 65 Millionen Stimmen erhalten  
 — einmal und nicht wieder!“ Sie haben recht  
 behalten! Aber ganz anders als sie glaubten!  
 Hitler hat nicht 6 Millionen, sondern fast 14 Mil-  
 lionen Stimmen bekommen und seiner Energie  
 und der Riesengewalt seiner Idee  
 wird es gelingen, das ganze Volk zu  
 erobern!“

Und am 6. „Erntemonat“ gab „Der Tag“  
 widerspruchlos einer Auslassung des Herrn  
 Rube Raum, in der es u. a. heißt:

## Die Steuern des Herrn Stejskal. Eine unglaubliche Angelegenheit.

Am vergangenen Sonntag fand in der Ge-  
 meinde Trupschitz bei Komotau eine sehr  
 lehrreiche Gemeindevähler-Versammlung statt,  
 die sich mit der durch die Umlagenrückstände ge-  
 schaffenen Finanzlage der Gemeinde beschäftigte.  
 Der Gemeindevorsteher T h u m m e r e r (deutsch)  
 und Herr Jng. Rohel (tschechisch) sprachen über  
 das Verhalten des Hauptsteuerträgers der Ge-  
 meinde, den Herrn Stejskal.

Dieser Herr hat gemeinsam mit seinen Ge-  
 nossen im Jahre 1922 den Annaschacht bei  
 Trupschitz um ein Spottgeld von der Firma  
 Böhrler & Co in Wien gekauft. Es wurde die  
 Andreaszede in Pabstl hinzugepachtet. Die Ge-  
 sellschaft, die nun den Namen „Union S. m. b.  
 H.“ führte, bekam auf merkwürdige Weise plötz-  
 lich große Lieferungsbestellungen für die  
 Tschechoslowakischen Staatsbahnen. Vier Fünftel der Förderung nahmen  
 die Tschechoslowakischen Staatsbahnen ab; den  
 verbleibenden Rest konnte die Gesellschaft immer  
 vollständig absetzen. Die Geschäfte gingen also  
 ausgezeichnet. Trotzdem blieb die Firma  
 die Steuern und Umlagen schuldig.  
 1930 betrug der Umlagenrückstand 3 Millionen  
 Kronen. Durch Steuerabschreibungen verlor die  
 Gemeinde 1.184.000 Kr an Umlagen. Nach vie-  
 len Bemühungen, die der Abg. Genosse Kauf-  
 mann unterstützte, bekam die Gemeinde einen  
 Vorstoß von 245.000 Kr, den sie nun zurückzah-  
 len soll.

Bemerkenswert waren die Feststellungen  
 des Genossen Kaufmann, der als Erster in  
 der Besprechung sprach. Die Bemühungen, die er  
 in dieser Angelegenheit schon seit dem Jahre  
 1924 im Auftrage der sozialdemokratischen Ge-  
 meindefraktion unternahm, haben von Ent-  
 täuschung zu Enttäuschung geführt. Die Firma hat jedesmal vor dem Ablauf der

Unser Führer Adolf Hitler hat in seinen  
 50 Wahlvorzügen immer wieder darauf hin-  
 gewiesen, daß wir den Kampf nicht eher enden  
 lassen, als bis aus den 13 Millionen,  
 die er am 13. Juli erwartet hat, das  
 gesamte deutsche Volk geworden ist.

Man sieht, daß die Schriftleitung des „Tag“  
 konsequent ist: heute verwirrt sie, was sie gestern  
 behauptete. Heute spielt sie den Besserwisser, hof-  
 fend, daß die Leser den schändlichen Betrug nicht  
 merken werden.

Der verstorbene Papel hat eine Meinung  
 geäußert. Die Leute um Krebs äußern Mei-  
 nungen — nämlich jeden Tag eine andere.  
 Solange Hitlers Stern im Steigen begriffen  
 war, konnte man sich in seinem Glanze; nun,  
 da es abwärts geht, schickt man sich an, die  
 „Primadonna“ wieder eitel zu nennen und ver-  
 rät ihn also zum zweiten Male.

Der dritte Verrat an dem „Erneuerer  
 Deutschlands“ wird bald fällig sein.  
 Es geht nichts über die deutsche Treue!

Bemühungen ihren Namen geändert und  
 dadurch immer eine neue Rechtslage geschaffen.  
 Dadurch wurden die Unterhändler gezwungen,  
 immer wieder von vorne anzufangen. „Union  
 S. m. b. H.“, „Severodělský doly a elektrické  
 centraly“, „Union Kohlenwerke A. G.“, „Stejskal  
 & Co.“ — das sind die Namen, die sich die  
 Firma nacheinander zulegte, ohne den Besitzer  
 zu wechseln. Die letzte Änderung des Firmen-  
 namens fällt zeitlich mit den Bemühungen der  
 Unterhändler zusammen, die Zwangsverwaltung  
 zu erreichen. Schließlich hat dann der Herr  
 Stejskal den Schacht an sich selbst ver-  
 pachtet, damit man ihn als Pächter nicht  
 enteignen kann. Die Steuerschuld des Herrn  
 Stejskal liegt man auf 9 Millionen Kr anwach-  
 send; dann hat man sich mit einer Inhabierung  
 begnügt. Dadurch ist der Gemeinde Trupschitz  
 das Eintreiben ihrer Forderungen auf Jahre  
 hinaus unmöglich gemacht, ja, der Verlust bei  
 der Steuerabschreibung ist ihr sicher. Der Staat  
 bezahlte diesem Steuerhinterzuger die Kohlenliefe-  
 rungen für die Staatsbahn glatt. Warum war  
 der Staat in diesem Falle so nachsichtig? Ein  
 Name sagt alles: Franz Ströbny, der Bruder des  
 ehemaligen Eisenbahnministers, war der Ver-  
 mittler der Staatsaufträge für die Firma Stejskal.  
 Der jetzige Finanzminister muß sich klar  
 äußern, ob er diesem Skandal ein Ende  
 machen will.

Im weiteren Verlaufe der Versammlung  
 ergänzten einige Redner die mit Beifall aufge-  
 nommenen Ausführungen des Genossen Kauf-  
 mann. In einer Entschließung wird verlangt,  
 daß der Gemeinde die Rückzahlung des Vor-  
 schusses erlassen werde und daß die Umlagen-  
 forderung der Gemeinde an Stejskal restlos aus-  
 gezahlt werde.

## Beschlagnahmte Streifflüge im Rostiß-Dslawaner Kohlenrevier.

Der Streik der Bergleute im Rostiß-Dslawaner  
 Kohlenrevier hat sich so verschärft, daß  
 drei weitere Gruben die Arbeit  
 eingestellt haben. Es fanden Versammlun-  
 gen der Bergleute statt, bei denen beschloffen  
 wurde, so lange im Ausstand zu verbleiben, bis  
 die Rostißer Bergbaugesellschaft die angeforderte  
 Lohnherabsetzung widerruft. Der  
 Streik wurde von den Kommunisten hervorgeru-  
 fen und die nichtkommunistische Arbeiterschaft  
 wurde vielfach gezwungen, gleichfalls die Arbeit  
 einzustellen. Im ganzen Revier wurde die  
 Sicherheitsbereitschaft verstärkt.

## Neue Nazi-Bestallitäten.

Darmstadt, 8. November. In Ober-Nai-  
 stadt bei Darmstadt wurde die Frau eine  
 Reichsbannermannes von einem Trupp Nazi  
 durch Diebe auf den Kopf niedergeschla-  
 gen, so daß sie eine Gehirnerschütterung davon  
 trug. Als ihr Ehemann sie aufheben wollte, er-  
 hielt er einen Stich in den Rücken. Der SA-  
 Sturmtruppführer Göbel, der als Täter festge-  
 nommen wurde, gebärdete sich derart, daß ihm  
 Handschellen angelegt werden mußten. In einem  
 anderen Oberwald-Ort wurde ein Reichsbann-  
 nerauto mit Steinen bedorfen. 6 Nationalsozia-  
 listen wurden als Täter festgenommen.



Ph. G. ...

Augen: bis heute abend muß ich das Geld haben.  
 Das ist eine schwierige Aufgabe, deren Lösung  
 eine geradezu befreiende sportliche Freude bereitet.  
 Wohl ist sie für Augenblicke wieder die smarte  
 kleine Gilgi von früher, die gut und gern die  
 schlauberberischsten Wetten einging, und der es  
 nicht im Traume einfiel, sich den sicheren Gewinn  
 irgendwelche Empfindsamkeit gefährden zu  
 lassen.

Immer im Dauerlauf durch die Straßen —  
 man kommt nicht so schnell außer Atem.  
 Was ordentlich Spaß, eine Aufgabe zu haben,  
 die ein bißchen schwer ist. Vielleicht breche ich  
 irgendwo ein — mit vierzehn Jahren hatte ich  
 mir mal vorgenommen, die Geliebte von 'nem  
 Professorenkletterer zu werden — stellte mir das  
 sehr reizvoll vor — so an 'ner dunklen Straßen-  
 ecke Schmiere zu stehen und auf zwei Fingern zu  
 stehen, wenn...

„Tag, Gilgi“, sagt Pit und macht glückliche,  
 überrollige Augen, als sie ins Zimmer stürzt.  
 „Tag, Pit“, sagt Gilgi — und braucht nur still-  
 stehen, braucht nur ihre eigene Stimme zu  
 hören, um aus der flüchtigen Leichtigkeit ver-  
 wogener Minuten — der kurz geträumten Gilgi-  
 Reminiszenz wieder in die dunkle, unerkannte,  
 erlebnisreiche Welt zu fallen. Ach, Unbe-  
 wußtheit ist zu Selbsttäuschung geworden.  
 Das schmale Grenzband hat man überschritten,  
 das die nur-gegenwartsverhafteten von den Ver-  
 gangenheits- und Zukunfts-Verwandenen trennt.  
 Da hat's einen herausgerissen aus dem dünn-  
 schichtig behaglichen Bettbegriff: Heute — heraus-  
 gerissen zum Menschsein. Mensch sein — das  
 heißt was — da gibt's kein Unterkrüden in Ge-  
 heimheit mehr — da heißt's allein sein. Das  
 muß man lernen — Mensch zu sein, das muß  
 man lernen — zu wissen, daß ein Leben laufend  
 anman kostet, das muß man lernen — zu wissen,  
 was eine Stunde Glück mit laufend Stunden Weh  
 bezahlt wird... Ja, und jetzt muß ich erst mal  
 fünfhundert Mark haben.

„Willst du dich nicht setzen, Gilgi?“  
 „Doch.“ Gilgi fällt auf Pits Bett. „Ich  
 habe, ich habe den Verstand verloren, Pit —  
 ich werde irrsinnig...“  
 Soll sie man reden. Was geht einen das  
 an, was ein anderer redet? Pit hat eigene  
 Geld auf dem Buckel — — — tunter damit. „Ich  
 hab' mich benommen wie ein Schwein, Gilgi —  
 niemals...“ Wieder löst Gilgi sich aus sich selbst  
 heraus — sieht Pit an — hört ihm zu — verflucht  
 ihr gut, was er will und meint. Sie lächelt ein  
 bißchen und macht große vielwissende Augen...  
 Ich doch ein wunderbarer Mensch, sich selbst schlecht  
 zu machen, nicht wahr, Pit? Wie oft wollen  
 Menschen denn geboten werden? So glaubt  
 immer, er macht sich neu, wenn er sich noch un-  
 terwegs schlechter macht, als er in Wirklichkeit ist.  
 Unvergessenes Erbleid, daß keiner sich selbst Absolu-  
 tion erweisen kann — und Gott kann's auch nicht.  
 Gott — dieses Stückchen überanstrengtes Ver-  
 mögen, Gott — die bloße Verlegen-  
 heitsblase — Gott sagt man — und Mensch meint  
 man. Wahr ist die Sehnsucht nach Mensch —  
 Mensch ist mehr als Gott — Mensch ist Vieh und  
 Mensch. Sehnsucht nach Gott — verdammt Be-

# Tagesneuigkeiten

## Ein guter Fang.

Jahrelange Wohnungsdiebstähle aufgeklärt.

Ung.-Gradiſch, 9. November. Im heurigen Jahre wurden in der Gegend von Ung.-Gradiſch eine ganze Reihe fühner Wohnungsdiebstähle verübt, ohne daß es gelungen wäre, die Täter zu fassen. Erst Ende des Monats Oktober gelang es der Gendarmerie, die Diebe zu erlernen. In der Wohnung des Hochlehrers Tomček drang ein unbekannter Dieb ein und entwendete aus ihr verschiedene Wäschestücke. Er wurde aber verscheucht und auf der Flucht warf er seinen Kof weg, in dem man einige Briefe vorfand, die zu seiner Verhaftung führten. In dem Kof wurde der Arbeiter Josef Baránek aus Boholef identifiziert. Bei einer Hausſuchung in der Wohnung des Diebes wurden gestohlene Sachen gefunden, so daß die Gendarmerie einen Wagen besorgen mußte, um dieselben zum Gerichte zu schaffen. Baránek hat die Diebstähle eingestanden und gab an, zwei Helfershelfer gehabt zu haben. Außerdem gestand er, daß sie gemeinsam mit seiner Geliebten Autopartien in die Umgebung unternahmen, wo sie dann verschiedene Diebstähle durchführten. Baránek und Genossen hatten immer falsche Bärte angelegt, um nicht aufgefordert werden zu können. Bis jetzt gelang es Baránek acht Diebstähle in Ung.-Gradiſch, elf in Plin und zwei Einbrüche in Alſtadt nachzuweisen. Baránek wurde in das Kreisgerichtgefängnis in Ung.-Gradiſch eingeliefert.

## Großbrand in M.-Ostau.

Das Gerüst eines Neubaus in Flammen.

Mährisch-Ostau, 10. November. Heute, kurz nach 9 Uhr, fing das Gerüst des vierstöckigen Neubaus des Hinzhauses „Melantrich“ im Zentrum von Mährisch-Ostau Feuer. Das Feuer wurde durch den offenen eisernen Kofen verursacht, der im dritten Stockwerk auf dem Gerüst untergebracht war, um die Mauer austrotrocknen zu lassen. Das Feuer breitete sich rasch aus und griff auf das höhere Stockwerk sowie auch auf das Innere des Neubaus über. An den Brandort begaben sich sämtliche Ostauer Feuerwehrabteilungen mit Automobilspritzen, doch waren deren Rettungsarbeiten bereits durch Wassermangel erschwert. Ein Teil der Wasserleitungen mußten durch die Bahnhofsstraße über die Geleise der Straßenbahn geführt werden, so daß der Verkehr durch Umfahrungen aufrecht erhalten werden mußte. Um 11 Uhr war das Feuer noch nicht gelöscht. Der Schaden ist beträchtlich; seine Höhe ist bisher nicht bekannt, da noch die Befehle bestehen, daß die erst gestern beendeten Zementimmerdecken im vierten Stockwerk einstürzen können.

## Das Flugunglück in Mähren.

Prag, 10. November. (L.M.D.) Wie bereits gemeldet, habarierete am 9. November um 15 Uhr 20 Minuten das Flugzeug A 32-84 vom Fliegerregiment Nr. 1 etwa 25 Kilometer nordöstlich von Přibyslavice bei der Straße Přibyslavice-Svatolad. Die Besatzung des Flugzeuges, Leutnant Stanislav Kudrna und Jagdflieger Anton Šošpoldka, beide vom Fliegerregiment Nr. 1, sind tot. Nach dem Ergebnisse der kommissionellen Untersuchung ereignete sich das Unglück dadurch, daß das Flugzeug in dichten Nebel umherirrte und einen Wald anflug. Die Tragflächen und der Motor sind vollständig zertrümmert. Die Leichen der Flieger wurden in die Leichenkammer nach Veltá Vieš gebracht. Die Trümmer des Flugzeuges werden nach Čimúř geschafft werden.

## Mord und Selbstmord.

Am Dienstag, in den Abendstunden spielte sich in Ober-Politz bei Sandau ein entsetzliches Drama ab. Der Bahnwächter Pous aus Ober-Politz ersah seinen Berufskollegen, den Bahnwächter Dvořak aus Straupitz mit einem Militärkarabiner und tötete sich dann selbst durch einen Schuß in den Kopf. Die entsetzliche Tat hat folgende Vorgeschichte: Der Bahnwächter Pous, dessen Frau in diesem Sommer starb, hatte ein Verhältnis mit der Frau seines Kollegen Dvořak. Dvořak kam hinter das Verhältnis und jagte kurzerhand keine Frau aus dem Hause. Frau Dvořak ging zu ihrem Liebhaber nach Ober-Politz und lebte dort einige Wochen. In den letzten Tagen versuchte die Frau mit Erfolg eine Auslösung mit ihrem Mann herbeizuführen. Sie zog wieder nach Straupitz. Am Dienstag abends wollten nun die Eheleute Dvořak die Habitscheiten der Frau in Ober-Politz abholen. Anfanglich mißfiel sich alles glatt ab, bis mit einemmal Pous das Zimmer verließ, die Türe von außen versperrte und mit einem Militärgewehr durch das Fenster in die Wohnung kam. Pous gab auf den Mann seiner Geliebten drei Schüsse aus nächster Nähe ab. Als Dvořak zusammenbrach, schrie Pous das Gewehr gegen sein Gesicht und drückte ab. Die Wirkung war furchtbar. Dem Pous wurde die ganze Schädeldackel abgerissen, so daß das Gehirn an die Decke spritzte. Der Tod trat bei Pous sofort ein, während Dvořak noch einige Minuten lebte. Anschließend konnte Pous den Verlust der geliebten Frau nicht überwinden. Pous und Dvořak hinterließen je ein Kind.

## Brand in einem Kinderheim.

3 Kinder als Leichen geborgen, 9 noch vermisst.

Wädenswil (Kanton Zürich), 10. November. Heute früh brannte hier ein Heim ab, das achtzig schwer erziehbare Kinder beherbergt. Drei der jungen Bewohner wurden bisher als Leichen geborgen, neun werden noch vermisst. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht geklärt werden. Man vermutet, daß das Feuer im Heizraum ausgebrochen ist.

## Mit dem Auto ins Meer gestürzt.

Kopenhagen, 15. November. Nach einer Meldung von der Insel Fueneren wurde Donnerstag morgens zwischen Middelford und Frederica aus dem Kleinen Belt ein Auto geborgen, das seit etwa vierzehn Tagen vermisst wurde. Der Wagen war von Herning in Südwest-Jütland mit dem Ziele Fueneren abgefahren. Die vier Insassen wurden tot aus dem Auto geborgen.

Vieher ein Hund! Am deutschen Strafgesetzbuch befindet sich der § 360, Absatz 13. Er lautet: „Wer offensichtlich oder in Vergermiss erregender Weise Tiere böshaft quält oder roh mißhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark oder mit Haft bestraft.“ Dieser Paragraph wurde gegen einen Berliner Hundehändler angewandt, bei dem eine Inspektorin der Deutschen Gesellschaft für Tierrecht einen Bernhardinerhund aufgefunden hatte, der vollkommen entkräftet war und von Schmutz starrete. Der Hundehändler erhielt ein Strafmandat, dagegen erhob er Einspruch, so daß vor Gericht verhandelt wurde. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er den Hunde keinen geeigneten Unterlunftsraum gegeben habe, er habe sie in einem fensterlosen Raum hinter dem Laden liegen lassen, auf nassem Stroh voll ungeziefer und er habe sie nicht genügend gefüttert. Das Gericht hat den Mann zu vier Wochen Haft verurteilt. Jeder Rundgang durch die großstädtischen Cleudsquartiere offenbart, daß es Menschen und vor allem Kinder gibt, die nicht besser gehalten werden als die Hunde des Hundehändlers Schulz. Sie hausen in erbärmlichen Räumen, oft voll Schmutz starrend. Auch sie müssen manchmal auf schlechtem Stroh liegen, auch sie haben nicht genügend zu essen, auch sie sind von Ungeziefer gequält! Aber das Gericht kennt wohl einen Paragraphen, der den Hundehändler bestraft, der seine Hunde so hält wie der Hundehändler Schulz, aber er kennt keinen Paragraphen, der Menschen vor so letztem Elend schützt! Und so ergibt sich die schauerliche Groteske, daß ein Hundehändler bestraft wird, weil er Hunde in unzulänglichen Räumen hat verkommen lassen, während Tausende das Elend der Hunde teilen, ohne daß das Gesetz eingreift! Das Gesetz schützt die Hunde, aber nicht die Menschen. Die Hunde haben es besser als sie!

Geschäftsbetrieb im Handel an den Sonntagen vor Weihnachten. Nach den derzeitigen Bestimmungen ist das Offenhalten der Geschäfte als Ausnahme von der Sonntagsruhe im Gebiete von Groß-Prag sowie in Mähren und Schlesien nur an einem Sonntag vor Weihnachten gestattet, während nur in Böhmen außerhalb Prag das Offenhalten an zwei Sonntagen zugelassen ist. Da auch nach Ansicht großer Teile der Kaufmannschaft kein tatsächliches Bedürfnis nach dieser unterirdischen Handhabung mehr besteht, hat der Allgemeine Angestellten-Verband, Reichenberg, gemeinsam mit der Vereinigung der Schiffenvertreter in Handel, Expedition und Export (Reichenberg) bei der Landesbehörde in Prag ersucht, die Bewilligung zum ausnahmsweisen Offenhalten der Handelsgeschäfte an den Sonntagen vor Weihnachten als durch die Entwicklung überholt, aufzuheben, bezw. wenn dem nicht stattgegeben werden sollte, zumindestens Böhmen außerhalb Prag mit dem Gebiete von Groß-Prag sowie Mähren und Schlesien durch Zulassung nur eines Sonntages vor Weihnachten gleichzustellen. Ferner wurde um Verlegung der Geschäftskasse an diesem Vorweihnachtssonntage auf 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags (mit einer ausreichenden Mittagspause für die Angestellten) ersucht, weil sich die bisherige Geschäftskasse von 8 bis 12 Uhr vormittags und 2 bis 6 Uhr nachmittags nicht bewährt hat. Dieses Ersuchen wurde durch eine Vorrede des Landesvertreters Dr. Emil Strauß (Prag) beim amtierenden Vizepräsidenten der Landesbehörde Szom unterstützt, der zufolge, die erwünschten Anträge der weiteren Behandlung zuzuführen.

Tragödie eines Greises. Im Saazer Krankenhaus befand sich seit einiger Zeit als Pfleger der 84jährige Franz Lander aus einer kleinen Gemeinde des Saazer Bezirkes. Der Mann, bei dem sich starke Anzeichen des Nachlassens seiner Geisteskräfte zeigten, litt unter Verfolgungswahn und erzählte in den letzten Tagen mehrmals der Oberin des Krankenhauses, er sei während der Nachtstunden von Räubern bedroht worden. In der Nacht zum Dienstag scheint Lander abermals von diesem Wahn befallen worden zu sein, denn er sprang plötzlich aus dem Bette, lief zum Fenster, rief es auf und sprang zwei Stock tiefer in den Hof hinab. Ein mit ihm im gleichen Zimmer wohnender Pfleger, gleichfalls ein alter Mann, der nur

mehr sehr schwer die Sprache gebrauchen kann, schloß hinter Lander das Fenster und begab sich dann zur Oberin, der er in unbeholfenem Gestammel Mitteilung von dem Vorgefallenen zu machen versuchte. Auf die Mitteilung hin, daß in dem Krankenzimmer etwas geschehen sein mußte, hielt man Nachschau und fand schließlich den Greis in einem Fliederbusch unterhalb des Fensters. Er war bereits tot, obwohl keine äußeren Verletzungen festgestellt werden konnten.

Schager unter Anklage. Wien. Die Staatsanwaltschaft hat in Angelegenheit des geflüchteten Ministerbrosches die Anklage gegen den ehemaligen Sektionschef unter der Regierung des verstorbenen Kaisers Karl, Dr. Schager-Edwards, weiters gegen den Kohlenhändler Erwin Neumann und den Vertreter Rudolf Krizan erhoben. Die Anklage lautet gegen alle drei Beschuldigten auf Verbrechen der Verleumdung, begangen an dem ehemaligen Minister Heisl, gegen Dr. Schager außerdem auf Verbrechen des Betruges. Neumann und Krizan haben die Anklage zur Kenntnis genommen; Dr. Schager hat gegen die Anklage Einspruch beim Oberlandesgericht erhoben; gleichzeitig hat sein Verteidiger Dr. Steinbach den Antrag gestellt, Dr. Schager durch einen Gerichtspsychiater untersuchen zu lassen. Dr. Schager befindet sich gegenwärtig in einem Sanatorium.

Tod bei der Arbeit. Stettin. Auf der Galtwiese, wo seit einigen Tagen Ausbesserungsarbeiten an der Gasleitung vorgenommen werden, ereignete sich heute ein schweres Unglück, das zwei Menschenleben forderte. Entgegen der Dienstangewiesung waren heute früh vier Arbeiter in den Schacht gestiegen, ehe der Leiter der Arbeiten erschienen war. Infolge unangemessener Arbeitsströmte Gas aus, wodurch die vier Arbeiter betäubt wurden. Die Feuerwehr brachte die schwer Verletzten ins Krankenhaus. Dort sind zwei Arbeiter gestorben. Die beiden anderen hoffen man am Leben zu erhalten.

Ein Urtan. Der allenthalben gewaltigen Schäden verursachte, hat die halbe Bananenernte der Insel Jamaica vernichtet. In der Monte Negro-Bai wurde eine Eisenbahnlinie von einer Springslut zerstört. Meldungen über tödliche Unfälle sind bisher nicht eingelaufen.

SA-Pfarrer. Der Verfasser der weltbekannten, schweizerischen Röh- u. Briege, Diktors oberster SA-Führer Köhm, hat den Fleischbeschauer des Dritten Reiches, Herrn Rümchmeyer in die Oberste SA-Führung nach München berufen. In diesem Sinne hat er verfügt:

„Bei den Gruppenkommandos sind ab sofort je ein SA-Geistlicher einzustellen. Die Herren Pfarrer müssen Pg sein und stehen im Range eines Sturmbannführers z. B. Bestätigung bezw. Bestallungsurkunde nur durch die Oberste SA-Führung direkt. Bei den Feldgottesdiensten der SA, die möglichst mit Fahnenentweihungen zu verbinden sind, sprechen ab 15. 10. 1932 nur die SA-Geistlichen. Der Bg. Pfarrer Rümchmeyer, R. d. M., wird als Spezialreferent für die Geistlichen in der SA ab sofort in die Oberste SA-Führung berufen.“ Der Fleischbeschauer des Dritten Reiches als „Spezialreferent“ für Sittlichkeitsfragen und Moral, bestellt von Herrn Köhm, den Freund bolschewistischer Regierungen — das ist die Hitler-Partei! — die sich die Kirche mit dem „römischen“ Befehl abfinden wird, protestantische Geistliche unter das Kommando eines wegen Sittlichkeitsbergehen aus der Kirche ausgeschlossenen Rümchmeyers zu stellen, wollen wir abwarten. Was wohl der liebe Gott sagen wird, wenn seine Diener die SA-Stürme weihen, bevor sie zum Arbeitermord ausziehen?

## Schulen in Thüringen.

Von Hebeo.

Man kann sich nicht gerade beklagen, daß die deutschen Schulen die Jugend, die ihnen anvertraut ist, verständnis zum Verständnis der anderen Völker erziehen. Sondern sie tun im Gegenteil ihr möglichstes, jede Verständigung hintanzuhalten, die jungen, empfänglichen Stirne zu vergiften, ihnen einzurichten, daß Mord und Totschlag, sofern sie nur en masse, mit dem nötigen Elan und der nötigen, Erfolg verheißenden Organisation erfolgen, nicht etwa hoffenswerth, sondern vielmehr ruhm- und ehrenvoll sind. Nicht das Menschliche betonen sie, sondern das Völkische, nicht die friedliche Entwicklung verherrlichen sie, sondern die brutale, zerstörende Gewalt. Das ist die Schule des Scheuklappenhorizonts, die Schule, die trennt, wo sie einen sollte, die verbildet, wo sie bilden, die vergiftet, wo sie entgiften, die zertrümmert, wo sie schaffen, die Brüden eintreibt, wo sie neue bauen mußte. Aber diese Schule ist, so schlecht sie ist, eine ideale, vortreffliche Einrichtung, im Vergleich zu der, die da entstehen soll.

Der nationalsozialistische Bildungsminister Bächtler veröffentlicht in der letzten Nummer des Amtsblattes des thüringischen Volksbildungsministeriums die folgende Verordnung:

Wir ordnen daher folgendes an:  
In den sieben Klassen der Volksschulen, in beiden ersten Quartalen der Berufsschulen und in den Klassen Quarta bis Unterprima der höheren Schulen sind alljährlich in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten die Vertragsbestimmungen über die Gebietsabtretungen, über die Abrüstung und der Kriegs-

## Ziehung der Klassenlotterie

Zweiter Ziehungstag der 27. Klassenlotterie.

Die Prämie im Betrage von 1,5 Millionen Kronen entfiel auf das mit 2000 K gezogene Nr. 34.616. Dieses Los, das schon in der 23. Klassenlotterie mit 100.000 K gezogen worden wurde in einer kleinen Prager Losverkaufsstelle gekauft. Die Prämie verteilt sich auf mehrere Zehner. Ein Viertel gewann ein Holzhändler in Böhmen, je ein Ahtel ein pensionierter Oberst in Prag, ein Beamter in Nordmähren, ein Major in Schlesien und ein Spieler in Prag. Mit der Zahlung der gestern gezogenen Treffer erreichten die Auszahlungen der Klassenlotterie die Höhe einer Milliarde. Gezogen wurden ferner:

60.000 K:	30.416
20.000 K:	61.691
10.000 K:	19.037, 28.998
5.000 K:	54.998
2.000 K:	2.476, 4.219, 15.852, 17.966, 25.852, 26.633, 29.936, 32.566, 43.765, 48.309, 48.798, 61.721, 63.897, 64.557, 68.463, 70.488, 74.628, 84.273, 88.121, 88.257, 89.534, 93.462, 94.908, 96.789, 101.721, 106.748
1.200 K:	1.059, 1.039, 10.223, 10.777, 12.223, 14.245, 14.664, 18.785, 20.670, 25.513, 27.312, 28.775, 40.325, 46.757, 52.066, 56.718, 62.809, 65.046, 78.666, 78.941, 78.719, 79.599, 81.278, 88.121, 90.966, 91.443, 91.679, 93.981, 94.851, 104.326

## Neuland für Radkultur.

Der Radkultur das Leben jetzt schwer gemacht wird, so soll eine Gruppe, wie ein Londoner Sonntagsblatt berichtet, Verhandlungen eingeleitet haben, um für ihre Zwecke eine Insel der dalmatinischen Küste zu erwerben. Sie wollen das Eiland als Sommeraufenthalt benutzen, dem nur Freunde der Radkultur zugelassen werden sollen. Die Insel Dugi, die man in Italien genommen hat, ist eine der 298 unbewohnten Inseln des Kornati-Archipels. Obwohl sie unbekannt ist, hat eine Besichtigung gezeigt, daß bei besserer Bodenpflege fruchtbares Land gewonnen werden kann, so daß eine reiche Pflanzenwelt möglich ist, wie sie sich auf anderen dalmatinischen Inseln befindet. Während es dort verhältnismäßig leicht sein wird, besiedelte Parzellen von der Insel fernzubehalten, wird es schwieriger sein, auch die Schlangen abzuwehren. Eine der Radfahrerinnen heißt „Schlangen-Insel“, weil sie reich mit giftigen Reptilien bevölkert ist. In einigen Jahren wurden hier ein paar Mangusten eingeführt, die auch so sehr unter der Schlangenviel aufträumten, daß diese nach zwei Jahren verschwunden war. Die Mangusten, die man her von der Insel brachte, starben aber aus, weil seitdem sind die Schlangen zurückgekehrt und zahlreich wie vorher. Einige dieser Inseln sind von riesigen Schwärmen von Möwen bevölkert und im Frühjahr sammeln die Fischer der Inseln Tausende von Möweneier, die als Delikatessen gelten. Die meisten dieser Inseln sind aber wüste Sandsteinklappen, auf denen nichts gedeiht.

## Vom Rundfunk

Die heutige deutsche Sendung (geändertes Programm) bringt: 18.25 Uhr Deutsche Preisermeldungen; 18.30 Uhr Deutsche Sendung Heinrich Gerget, Referent des thüringischen Volksbildungswesens, Leipzig-Schönaue: „Die Organisation der öffentlichen Bildungspflege in der Arbeitsschule“; 18.40 Uhr Elisabeth Schumann Dresden: „Das Buch im Strafvollzug.“

Wichtigster Rundfunkvortrag über Verhütung Geschlechtskrankheiten. Montag, den 14. November, 18 Uhr 30, hält im Prager deutschen Rundfunk der Bischof Art. MUDr. Leo Dab, als Vertreter der Deutschen Gesellschaft zur Befämpfung der Geschlechtskrankheiten in der Tschech. Republik, einen Vortrag über „Geschlechtskrankheiten und Schutz des Einzelnen und der Gesamtheit.“

Schulartikel (231) im Sinne dieser Verfügung zu gehend zu behandeln.

In den Abteilungsklassen aller Schulen des Reiches hat im letzten Birettjahr das Bildat von Verfassung und der Gedanke des Kampfes dagegen beherrschend im Vordergrund des Geschichtsunterrichtes zu stehen. Zudem haben sich alle Schüler und Schülerinnen des siebenten Schuljahres den Wortlaut des Artikels 231 einzuprägen, damit sein Inhalt in ihrem Bewußtsein dauernd lebendig bleibe, und der Abteilungsklassen die höchsten Entlohnung kommt.

Um die Erreichung dieses Zieles zu fördern, bestimmen wir ferner, daß in allen Schulen des Reiches im nächsten Jahr, an regelmäßig die letzte Wochenstunde mit folgendem passenden Spruch geschlossen wird:

Hört den Artikel, den Deutschlands Feinde erkennen, um uns auf ewig zu schänden:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und Staatsangehörigen infolge des Krieges, der durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgewungen wurde, erlitten haben.“

Darauf antwortet die Klasse:  
Die deutsche Schande soll brennen in unseren Seelen bis zu dem Tage der Ehre, und Freiheit.

Das ist mehr als planmäßige Züchtung der Hoffen, der ohnehin längst viel zu große Wut schlägt, der sich ohnehin längst allzu fest in den Herzen von Millionen gefestigt hat, das ist die Leuchung des Geistes. Die Früchte werden auf sich warten lassen.

# Das Licht und der Schatten.

Genosse Fritz Rosenfeld, der bekannte Filmkritiker der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ und Autor des Romans „Die goldene Galeere“, hält im Laufe der nächsten Woche in einigen unserer Organisationen Vorträge. Am 16. November liest er auch im Kundfunk eine seiner Legenden. Die folgende Erzählung ist die epische Fassung einer Szenen-Szene aus der Revue „Das Echo der Welt“, die am 12. November zum Republiktag in Wien aufgeführt wird.

Das große Zimmer liegt in gespenstischem Halblicht. Ueber den mächtigen Schreibtisch wirft eine Lampe ihren gelblichen Lichtkegel. Mit langen Schritten geht Jovar Kreuger auf und ab. Er bleibt stehen, seine hageren Hände wühlen in den Taschen, als suchten sie etwas. Dann tritt er zum Schreibtisch. Viele Papiere liegen auf der dunklen, spiegelnden Platte. Er schiebt sie durcheinander. Er sieht auf die Uhr. Die Uhr tickt langsam; erdärmungslos regelmäßig zerschneidet sie die Zeit in kleine Stücke. Endlich schließt das Telefon. Kreuger greift nach dem Hörer. Er setzt sich nieder, seine Augen glänzen. Die linke Hand, die den Hörer hält, zittert. Die rechte hängt kraftlos herab. Die Stimme, die aus dem Hörer kommt, fließt wie Gift in seinen Körper. Er muß sie töten, er muß sie zum Verstummen bringen, aber er hat nicht die Kraft, zu schreiben. Ganz leise sagt er:

„Ich verpändle Ihnen das rumänische Monopol. Sie können einen Menschen, mit dem Sie zehn Jahre zusammengearbeitet haben, doch nicht fallen lassen. Warten Sie acht Tage.“

Stille. Am andern Ende des Drahtes spricht das Schicksal. Das Schicksal sagt: Nein.

„Ich werde versuchen, die Summe anzubringen. Warten Sie noch drei Tage.“

Am andern Ende des Drahtes, das Schicksal, sagt: Nein.

Da steht Jovar Kreuger auf. Er ist über den Schreibtisch gebeugt, die rechte Hand, alle fünf Finger gespreizt, stemmt er gegen die dunkle, spiegelnde Platte; der Arm ist wie eine Säule, die seinen Körper stützt.

„Ich kann das Geld nicht aus dem Boden kramen. Ich habe Unglück gehabt, das kann jedem passieren. Ich bin kein Betrüger. So lange sie durch mich Millionen verdient haben, haben sie an mich geglaubt. Jetzt glauben sie keinem Revolverjournalisten, der Märchen über mich erzählt.“

Schweigen. Am andern Ende des Drahtes, das Schicksal, spricht. Die Membran des Telephonhörers erfüllt das Zimmer mit Surren. Man kann den Sinn der Worte nicht enträtseln, aber sie durchdringen den Raum und beherrschen ihn. Sie kommen von irgendwoher, von ganz oben. Sie sagen in Dröhnen über Ozeane und Kontinente, sie übersetzen sich wie ein Wasserfall, sie münden in ein Wort, das Kreuger trifft wie ein Keulenstich. Es ist so gewaltig, es ist so entscheidend, daß er es leise nachspricht, niemand soll es hören, nur die Stille, die als dunkler Mantel ihn umfängt: „Gefährlich.“

Er sinkt in den Sessel zurück, der Hörer entleert seiner Hand, pendelt hin und her. Ob das Schicksal weiterspricht? Er hört es nicht mehr. Das Wort, das ihn fällt, ist gefallen. Das Schicksal am andern Ende des Drahtes weiß, was in der heimlichsten Heimlichkeit seiner Nächte an diesem Schreibtisch geschehen ist. Morgen wird es auf der Stirnseite der Zeitungen stehen.

Die gelbe Lampe wirft kalten Schimmer über den Tisch. Seine Hände sind hager, Totenhande. Sie weisen die Lade des Schreibtisches auf, kramen zwischen den Papieren, den bunten, bedruckten Dokumenten, auf denen das Gesicht der Staaten besiegelt ist. Unter den braunen und grünen Blättern, auf dem Grund der Lade, liegt der Revolver. Eisalt fühlt der blaue Stahl sich an. Ob die Erde draußen so kalt ist, ob es dort unten ...

Jovar Kreuger hat Angst. Riesengroß steht die Angst hinter ihm. Seine Rechte umklammert den Revolver, der Zeigefinger liegt am Wappenstein.

Da wird die Angst, die hinter ihm steht, klein und schmal. Jovar Kreuger hat nichts Furchtbares mehr, sie ist wie ein Kind, mit bleichen Jüngen, eingefallenen Wangen, Augen, die vom vielen Weinen rot umrandet sind. Ein graues Tuch trägt sie um die Schultern, in der linken Hand hält sie einen braunen Karton, in dem winzige Schwächeln mit Schwefelhölzern liegen. Und die kleine, blasse Hand der Gestalt lenkt sich auf die Hand Jovar Kreugers, ist wie leuchtender Hauch seiner Haut, drückt den Revolver nieder. Da blickt Kreuger auf. Seine Augen werden groß, aber ein Schalter liegt über seinen Widen. Die Jahre weichen zurück wie eine Landflucht, die man schnell durchfahren hat. Die großen lauen Augen des Mädchens, das hinter ihm steht, leben ihn mit seltsam mildem Glanze an. Die Stimme versagt, leise, fast flüsternd spricht Kreuger in den dunklen Raum:

„Wer bist du?“

„Hast du mich schon vergessen?“

„Ich habe dich einmal gesehen — irgendwo — aber ich erinnere mich nicht mehr.“

„An einer Straßenecke? Oder an vielen Straßenecken?“

„Hinter dir steht eine Gestalt, die ich gut kenne. Jetzt weiß ich es. Meine Mutter hat mir von dir erzählt.“

„Es war an einem Winterabend in Stodholum. Du hast damals geweint. Deine Tränen haben über meine Wangen. Dann hast du deine Mutter gefragt, warum das arme Mädchen mit

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Der Wirtschaftsplan der Zentralsozial-Versicherungsanstalt für das Jahr 1933.

Gestern fand unter dem Vorsitz des Abg. Aut. Gampel eine Sitzung des Ausschusses der Zentralsozialversicherungsanstalt statt. Verhandlungsgegenstand war der Vermögensanlageplan der Zentralsozialversicherungsanstalt für das Jahr 1933.

Der Referent, Dr. Dr. Klumpar, wies darauf hin, daß die Zentralsozialversicherungsanstalt dem Ausschusse diesmal den Wirtschaftsplan in einer für die Volkswirtschaft und die Staatsfinanzen sehr schwierigen Situation vorlegte. Die Zentralsozialversicherungsanstalt hat als Verwalterin der Ersparnisse von Millionen ihrer Versicherten und als Gläubigerin des Staates und der Kommunalverbände ein beträchtliches Interesse daran, daß die Budgets derselben in gesundem Gleichgewicht seien. Deshalb ist sie bestrebt, die Wirtschaft durch die Förderung von Investitionen zu beleben, und stellt ihren Wirtschaftsplan für das nächste Jahr schon jetzt auf. Sie wird dadurch in die Lage kommen, schon vor Ablauf dieses Jahres mit der Bewilligung von langfristigen Krediten für das Jahr 1933 zu begreifen und so beizutragen die Durchführung unerlässlicher produktiver Investitionen ermöglichen, durch welche die Arbeitslosigkeit gemindert werden soll.

Die ungünstige Wirtschaftslage spiegelt sich klar in den sinkenden Einnahmen der Zentralsozialversicherungsanstalt wieder. An Invaliditäts- und Altersversicherungsbeiträgen wurden im Jahre 1929 K 649 Millionen, im Jahre 1930 K 642 Millionen und im Jahre 1931 K 551 Millionen eingehoben. Im Jahre 1932 wird der Eingang an Versicherungsbeiträgen etwa K 500 Millionen betragen und mit dem gleichen Betrage rechnet auch der Wirtschaftsplan für das künftige Jahr.

den Schwefelhölzern in der kalten Winternacht nicht in eines der vielen hellen und warmen Häuser gegangen ist, deren Lichter die Straße überglänzen. Man würde das arme Mädchen doch gern einlassen, es könnte sich an den Kaminscheben und seine erströmten Hände wärmen. Erinnerst du dich?“

Ganz dunkel erinnerte ich mich. Draußen fiel Schnee ...

Schweigen. Kreuger sieht nur die Hand des Mädchens, die wie ein warmer Hauch auf seiner Hand und auf dem Revolver liegt.

„Zeit diesem Tage haben wir uns oft getroffen“, sagte das Mädchen.

„Ich bin in allen Ländern der Erde gewesen, in allen Städten, ich habe dich nicht gesehen.“

„Dein Auto fuhr zu schnell an mir vorüber. Ich habe dein großes, dunkelblaues Auto oft bewundert. Ich war stolz auf das Auto, denn ein winziges Stück dieses Autos gehörte doch mir.“

„Dir?“

„Mit jeder Schachtel Händhölzer, die ich verkaufte, wuchs dein Reichtum. Von jedem Pfennig, den ich einstrich, nahmst du einen Teil für dich. Die silberne Schnalle an deinem Wagen, der kupferne Türklopfer an der Pforte deines Palastes, der leuchtende Stern auf dem Mastbaum deiner Yacht gehörten mir. Wenn es sehr kalt war in den Winternächten, habe ich von deiner Yacht geträumt. Sie fuhr durch ein blaues Meer. Viele Blumen sah ich und die Sonne stand groß und warm am Himmel und ich streckte ihr meine erströmten Hände entgegen.“

„Warum bist du nicht zu mir gekommen?“

„Ich wollte, daß hinter der Tür deines Palastes ein großer Mann in einer glänzenden Uniform steht, der alle Bettler abwehrt.“

„Hättest du mir einen Brief geschrieben — ich hätte ihm den Auftrag erteilt, dich vorzulassen.“

„Ich hätte auf den Brief eine Karte legen müssen — das hätte bedeutet, daß ich drei Tage nicht essen dürfte. Und den Brief hätte ein fremder Mann geöffnet, er hätte ihn gelesen und weggeworfen. Wie viele haben Briefe an dich geschrieben!“

„Ich habe nie einen zu Gesicht bekommen.“

„Du wolltest sie nicht zu Gesicht bekommen. Du wolltest mich nicht sehen. Ich hätte mich auch nicht sehr fein ausgenommen an den Raminen deines Palastes. Was hätten die Damen in den goldenen Gewändern und die Herren mit den vielen funkelnden Orden gesagt, wenn ich zwischen ihnen aufgetaucht wäre, eine Händhölzerverkäuferin von der Straße?“

„Wenn ich mich nur einmal deiner erinnere hätte.“

„Hättest du Zeit, dich zu erinnern? Du hast von der Nacht über die Erde geträumt, wie ich von einem Stück Brot geträumt habe. Du hast mit Staaten gespielt, wie ich mit einer armen Kasse, die ich unter einem Haussturz fand. Ich aber habe viel an dich gedacht. Jedesmal, wenn ich meine Streichhölzschachteln anblickte, dachte ich: Da sitzt ein Mann in seinem Palast wie ein König und teilt Gnaden aus, und Menschen kommen zu ihm und er bestimmt über ihr Schicksal. Aber ich habe nie begriffen, warum die Menschen zu dir kamen und wozu deine Macht bestand.“

Diesu kommen jedoch noch die Zinserträge, so daß der im Jahre 1933 zur Anlage verfügbare Betrag mit K 555 Millionen veranschlagt werden kann.

Nach längerer Debatte wurde der Wirtschaftsplan genehmigt, demzufolge von dem veranschlagten Eingang an Versicherungsbeiträgen im Jahre 1933 für den Ankauf von Wertpapieren 51 Millionen K, für sonstige pupillarischere Wertpapiere 55 Millionen K, für das Darlehen an den Straßensfonds 125 Millionen K, an den Elektrizitätsfonds 10 Millionen K, an den Wasserwirtschaftsfonds 25 Millionen K vorgesehen sind. Weiter werden für Hypothekendarlehen nach dem Besche über die Baubewegung 65 Millionen K, für Hypothekendarlehen auf vorwiegend industriellen und gewerblichen Zwecken dienende Objekte 50 Millionen K und für sonstige Hypothekendarlehen 30 Millionen K reserviert. Schließlich sind für Kommunaldarlehen 70 Millionen K, für Meliorationsdarlehen (außer dem bereits angeführten Betrag für den Wasserwirtschaftsfonds) 15 Millionen K, für Exportkredite mit Staatsgarantie 15 Millionen K vorbehalten, abgesehen von dem bereits bewilligten Betrag von 8 Millionen nach dem Besche über die staatliche Hilfe bei Elementarereignissen und einem Betrage von 6 Millionen K, der zur Bezahlung des Grundstückes für das künftige Gebäude der Zentralsozialversicherungsanstalt auf der Verma reserviert ist.

Gleichzeitig beschloß der Ausschuss der Zentralsozialversicherungsanstalt die angeführten Quoten vorläufig nicht ganz zu erschöpfen, sondern einen bestimmten Betrag von jeder Quote für den allfälligen künftigen Bedarf des staatlichen Investitionskredites zu reservieren.

für die ich mir ein Stück Brot kaufte und ein wenig Milch für meine Kasse. Ich kann mir zehn, zwanzig, fünfzig solche Münzen nebeneinander vorstellen — aber mehr kann ich mir nicht vorstellen.“

„Wenn du viele Münzen gehabt hättest, tausend und aber tausend, was hättest du mit ihnen angefangen?“

„Ich hätte alle Kinder der Stadt eingeladen und ihnen Kaffee und Kuchen gekauft. Ich hätte ein Haus bauen lassen für alle, die kein Obdach haben, und auf den Straßen Bänke aufgestellt für alle, die frieren. Dann wäre ich von Haus zu Haus gegangen und hätte gefragt, wo ein Kind oder ein Mann oder eine Frau ist, die hungert.“

„Und glaubst du, daß dein Geld ausgereicht hätte, um all die Hungernden zu speisen, und für alle Menschen, die kein Obdach haben, Häuser zu bauen?“

„Ich hätte mir ein schönes Kleid gekauft und wäre in deinen Palast gegangen. Wenn ich ein schönes Kleid gehabt hätte, hätte der Mann in der glänzenden Uniform nicht mehr gewagt, mich abzuweisen. Und ich hätte dich gebeten, mir etwas von deinem Gelde zu geben.“

„Und du glaubst, daß ich es dir gegeben hätte?“

„Wenn du mein gesagt hättest, hätte ich alle Kinder der Stadt und alle Kinder der Welt, die an den Straßenecken sitzen und Schwefelhölzer feilhalten, zusammengerufen. Sie hätten sich um deinen Palast gescharrt und ihre großen, hungrigen Augen hätten dich angeblickt, wenn du ans Fenster getreten wärest.“

Jovar Kreuger senkt die Widen. Sein Herz klopt laut. In den Schläfen hämmert das Blut. Leise spricht er:

„Warum kommst du erst jetzt zu mir? Du kommst zu spät!“

„Ich komme, dich zu sehen.“

„Wer hat dich geschickt?“

„Die Bettler haben mich geschickt, die an deiner Tür abgewiesen wurden, und die Jungen und Mädchen, die deine Schwefelhölzer verkaufen in den Straßen aller Städte der Welt, und denen du einen Teil von ihren Pfennigen wegnahmst, um deine Paläste zu bauen, und deine Automobile zu bezahlen.“

„Wenn ich ein armer Junge gewesen wäre, wie du ein armes Mädchen wärest — was wäre aus mir geworden?“

„Du hättest mit Schwefelhölzern oder Zeitungen und Schabtrikemen gehandelt an den Straßenecken und wärest eines nachts erfroren, wie ich ...“

Ganz leise fragt Jovar Kreuger, er hört selber keine Stimme laun:

„Einen anderen Weg gibt es nicht?“

„Dem Mädchen, das an der nächsten Ecke steht und noch ärmer ist, einen Pfennig aus der Tasche stehlen, wenn es schläft. Den Weg gibt es.“

Groß werden die Augen Kreugers und starr: „Das hat mir mit anderen Worten ein anderer Mensch gesagt ...“

Den Lebenden sagt nur ein Dichter die Wahrheit. Die anderen Menschen sagen sie nicht einmal den Toten.“

Da schweigt Kreuger. Dann fährt er auf, seine Hand ballt sich, keine Stimme ist hart und laut:

„Wer hat dich zu mir geschickt?“

Er wendet den Kopf zu dem Mädchen, aber er kann den Blick des Mädchens nicht aushalten, der wie ein blauer, unbeimlicher Lichtstrahl ist, aus einer anderen Welt herübergeschickt in unsere Dunkelheit:

# Wie die Italiener den Duce „lieben“.

Ein Genosse schreibt der „Arbeiter-Zeitung“: „Ich habe in der vorigen Woche geschäftlich in Mailand zu tun. An demselben Tage war auch Mussolini in Mailand. Da hatte ich Gelegenheit, zu sehen, wie der große Volksliebhaber in Wirklichkeit beliebt sein mag. Es gab fast kein Haus in Mailand, auf dem nicht ein Plakat angebracht war mit den Worten: „Duce, Duce, alle sind mit Dir und für Dich!“ In der Nähe besaß aber kein Mailänder den Duce zu sehen. Er war immer von einer unüberleblichen Schar faschistischer Leibwächter umgeben. Wie sehr Mussolini um sein Leben bangt, sah man aber besonders deutlich bei der Abfahrt. Stundenlang vor der Abfahrt kreuzten über dem Mailänder Bahnhof und über der ganzen Bahnhofsanlage ständig drei Flugzeuge. Der Bahnhof selbst war von faschistischer Miliz besetzt. Die ganze Bahnstrecke war gesichert. Der Zug, mit dem ich fuhr, ging früher weg als der Sonderzug, mit dem Mussolini reiste. So konnte ich auf der Strecke die Bahnsicherung sehen. Bei jeder Weiche, bei jedem Signal, bei jedem Strobenübergang standen Posten. Tausende Menschen mußten aufgebunden worden sein, um das Leben Mussolinis zu schützen, denn man sah als Posten nicht nur die faschistische Miliz und das reguläre Heer, sondern auch Karabinieri mußten zur Sicherung der Strecke noch herangezogen werden. Auch dort, wo es kein Signal und keine Weichen gab, standen mindestens von hundert zu hundert Meter zwei, drei Posten. So reist also der beliebteste Führer Mussolini.“

„Ich bin das Märchen von der Armut. Du bist das Märchen vom Reichtum. Wir mußten einander einmal begegnen.“

„Lag denn wirklich eine Welt zwischen uns?“

Ein mildes Lächeln ist in den Zügen des Mädchens:

„Eine Welt? Eine einzige, abgegriffene Kupfermünze lag zwischen uns. Jede Münze hat zwei Seiten. Die eine weist dorthin, wo Geld, Brot und Milch und ein wenig Wärme bedeutet in einer dunklen Winternacht; die andere weist dorthin, wo das Geld zu einem Berg anwächst, den man nicht mehr übersehen kann. Dort werden die Menschen blind und taub und ihre Herzen werden hart.“

„Ich habe das Geld geliebt, ich habe es umworden, ich habe gekämpft um das Geld ...“

„Und es ist über dich hinausgewachsen und hat mit dir gespielt. Du hast das Geld genommen, wie ein Kind von einer großen, bunten Wiege die Blumen abpflückt. Das Kind weiß, daß es die Blume mit seinen Händen brechen kann, aber es weiß nicht, wie die Blume wächst.“

Die Augen schließt Kreuger vor dem Glanz dieser Worte. Leise sagt er, niemand darf es hören:

„Wenn ich sterben könnte, wie du!“

Leise sagt das Mädchen, niemand soll es hören, außer dem Mann, der mit gebeugtem Rücken, geschlossenen Augen, schlief herabhängenden Arm an seinem großen, dunklen Tisch sitzt:

„Als ich starb, erlosch ein Streichholz, und ein Dichter weinte um mich. Wenn du stirbst, bricht ein gewaltiger Palast zusammen, der tausend Tote unter sich begräbt.“

„Du sprichst mich schuldig? Ich habe davon geträumt, in Frieden sterben zu dürfen.“

„Ein Mensch, den die Menschen gefürchtet haben, kann nicht in Frieden sterben.“

„Ich habe auch Gutes getan. Ich habe den Menschen gedolten.“

Es ist die Stimme vom andern Ende des Drahtes, die über die Duce und Kinder spricht aus dem Mund des Mädchens:

„Du hast ihnen Geld gegeben. Das Geld hilft immer nur sich selbst.“

„Warum sagst du mir das in dieser Stunde?“

„Weil wir beide zueinander gehören, wie das Licht und der Schatten. Ich bin, weil du bist, und du bist, weil ich bin.“

Da hebt Kreuger die Widen und sieht die graue Gestalt mit den schmalen Wangen und den runderanderten Augen, die jetzt funkeln wie im Fieber, greif und fragend an:

„Dann gehst du mit mir?“

„Ein Stück Weges werden wir wohl mitkommen gehen ...“

Er magt die Frage nicht, aber er muß sie stellen, sein Herz hämmert wie toll, seine Hände zittern:

„Wohin?“

Und das Mädchen spricht, es ist wieder die Stimme vom andern Ende des Drahtes, es ist die Stimme über Ozeane und Kontinente:

„Darauf gibt es keine Antwort.“

Da wächst die Gestalt wieder, sie ist groß und breit, aber sie ist nicht mehr furchtbar. Es ist viel Güte in ihren Zügen und jene durchsichtige Klarheit, die über dem Antlitz derer liegt, die bereits hinübergegangen sind in das Reich der Schatten. Ueber seine Hand weht ein eisiger Hauch, kalt fühlt er den blauen Stahl unter seinen Fingern, er streckt die linke Hand aus, sie drückt den Taster der Lampe, das Licht erlischt. Langsam hebt er die Rechte an die Stirn, und während für einen Augenblick die Landschaft seiner Kindheit wiederersteht, die Stunde, da vor dem Kamins die Mutter ihm ein Märchen erzählt von einem kleinen Mädchen, das mit Schwefelhölzern gehandelt hat und in einer Winternacht auf offener Straße erfroren ist, zuckt grell und scharf ein Knall auf. Es ist, als stammte für einen Herzschlag ein großer, einsamer Stern im Zimmer, der sogleich wieder hinabstürzt in die endlosen Abgründe der ewigen Dunkelheit.

